

Castello di Tegna

Autor(en): **Gerster, Alban**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **26 (1969)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Castello di Tegna

VON ALBAN GERSTER

Die Lage des Castello di Tegna

Die Maggia, der zweitgrößte Fluß des Tessins, durchbricht 5 km oberhalb ihrer Einmündung in den Langensee den letzten Felsriegel bei Ponte Brolla, um sich in der weiten Ebene des Pedemonte, bevor sie sich in den See ergießt, mit der Melezza zu vereinigen (Abb.1). Dieser Felsriegel, ein Ausläufer der Salmone-Bergkette, der fast senkrecht aus der Ebene emporsteigt, heißt Castello di Tegna, nach dem Dorfe, das etwas westwärts zu seinen Füßen liegt. Der schmale Berg, der sich von Westen her zwischen die beiden Flüsse schiebt und allseitig steil abfällt, weist eine Meereshöhe von 529 m auf (Tegna 255 m) und ist durch einen tiefen natürlichen Einschnitt, die Forcola (464 m über Meer), von der Hauptkette getrennt. Er bildet eine durch die Natur geformte Festung (Abb.2), die vom Menschen schon in prähistorischer Zeit besiedelt war.

Geschichte der Erforschung

Auf diesem mächtigen Felsmassiv entdeckten im Jahre 1938 die beiden Studenten am Lehrerseminar Renato Zurini und Fausto De Rossa aus Tegna nach kurzer Schürfarbeit prähistorische Keramik, mehrere Mauerzüge, eine Menge römischer Ziegel und Gegenstände aus Metall.

Über das Ergebnis der von ihnen durchgeführten Sondierungen erschien in der August-Nummer 1938 der *«Rivista Storica Ticinese»* ein Aufsatz¹ mit Skizzen der Bauten und Funde.

Im Jahre 1941 machte Prof. Dr. Laur, Leiter des Instituts für Ur- und Frühgeschichte in Basel, der Schweizerischen Römerkommission den Vorschlag, in Tegna eine größere Grabung durchzuführen, weil die Lage des Fundplatzes und die ersten Funde eine sehr interessante Ruine vermuten ließen. Das Tessin ist reich an römischen Grabfunden, aber die zu den Gräbern gehörenden Siedlungen sind kaum bekannt, und es sind bis heute sehr wenig römische Gebäude nachgewiesen worden. Aus diesen Gründen beschloß die Schweizerische Römerkommission im gleichen Jahre, auf dem Castello eine größere Grabung durchführen zu lassen.

Die Mittel wurden von dieser Kommission, von der Kommission für archäologischen Arbeitsdienst und von Privaten aufgebracht, so daß die Arbeiten im Oktober 1941 unter der Leitung des Verfassers beginnen konnten.

Die erste Grabungskampagne dauerte nur 13 Tage, da nach so kurzer Zeit schon die Kredite aufgebraucht waren. Die Arbeiten schritten nur langsam vorwärts, weil der mit hohen Tannen und Föhren bewachsene Platz vorerst abgeholzt werden mußte. Die im Boden verbliebenen Wurzeln erschwerten die Grabarbeiten, und es mußten sehr große Mengen Schutt ausgehoben und weggeführt werden. Das Ergebnis war vielverheißend, aber die Grabung erst in ihren Anfangsstadien.

Zweite Grabungskampagne. Die Römerkommission beschloß daher, die Arbeiten im Juli 1942 mit größeren Mitteln wieder aufzunehmen (Beginn 21. Juli).

Neben den bereits angeführten Geldgebern wurden namhafte Summen beigesteuert von: der Regierung des Kantons Tessin, der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, dem Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel, der Gemeinde Tegna und anderen Tessiner Gemeinden, von Industrien und Privaten.

In über einmonatiger, angestrenzter Arbeit wurde mit durchschnittlich 20 Mann das Hauptgebäude (siehe Plan Abb.4) ausgegraben, konserviert und für das Publikum zugänglich gemacht. Da jedoch dieses Hauptgebäude nur einen kleinen Teil der ganzen Anlage darstellt, mußte eine

dritte Grabungskampagne im September des Jahres 1943 durchgeführt werden, die von den gleichen Geldgebern finanziert wurde. Mit dem Fortschreiten der Arbeiten wurde uns mehr und mehr bewußt, daß mit den beschränkten Mitteln, die jeweils zur Verfügung standen, eine vollständige Untersuchung der mächtigen Anlage nicht möglich war. Alle Bemühungen, größere Summen flüssig zu machen, scheiterten, sodaß beschlossen wurde, mit Hilfe der Schweizerischen Römerkommission, die nur über bescheidene Mittel verfügt, im Jahre 1945 in einer

vierten Grabungskampagne noch einige Sondierungen (23. April bis 11. Mai 1945) vorzunehmen, um die Arbeit zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Leider konnte dieses Ziel nicht erreicht werden, weil die Ruinen viel zu ausgedehnt sind. Mit den wenigen Schnitten und Suchgräben, die gemacht werden konnten, war es unmöglich, die noch im Boden stehenden langen Mauerzüge ganz festzustellen.

Im Jahre 1946 unterblieb aus Mangel an Geld die Weiterführung des Unternehmens. Die Schweizerische Römerkommission wollte sich jedoch mit dem erreichten

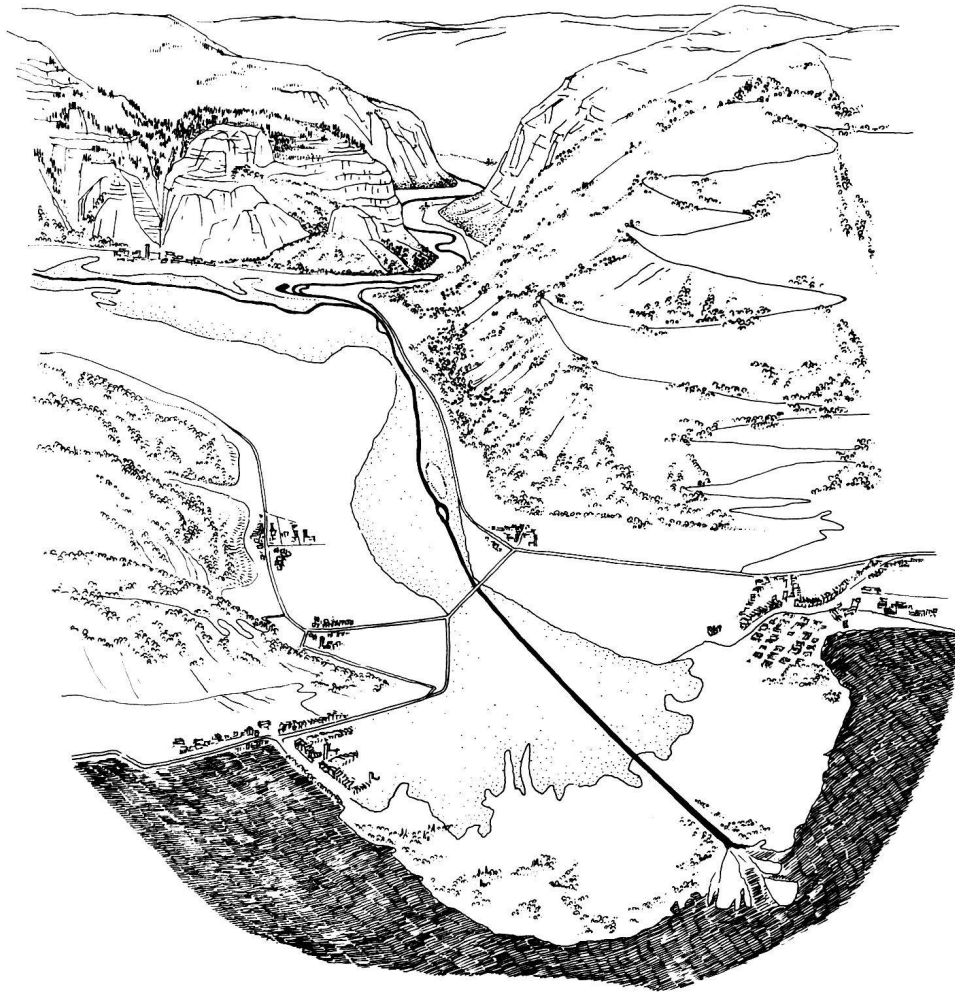


Abb.1 Ansicht des Unterlaufs der Maggia aus der Vogelschau. Im Delta ist eine Uferlinie eingezeichnet, wie sie am Anfang unserer Zeitrechnung ausgesehen haben mag. Links oben zwischen den zwei Flußtälern der Maggia und der Melezza: das Felsenvorgebirge des Castello di Tegna

Resultat nicht zufriedengeben und beschloß, für das Jahr 1947 den größten Teil der ihr zur Verfügung stehenden Mittel nochmals einzusetzen, und auch die Regierung des Kantons Tessin stellte einen Beitrag von Fr. 500.— in Aussicht.

Aus Mangel an Arbeitskräften konnte aber die vorgesehene fünfte und letzte Grabungskampagne nicht durchgeführt werden.

Als Arbeitskräfte standen jeweils Erdarbeiter, Maurer und Steinhauer aus der Gegend zur Verfügung.

Der Einfachheit halber, besonders aber auch wegen der obligatorischen Unfallversicherung, wurden die Arbeiten von einem Baugeschäft in Regie ausgeführt.

An der letzten Grabungskampagne im Jahre 1945 nahmen internierte Italiener aus einem Arbeitslager in Solduno teil. Da es sich fast durchweg um Leute handelte, die keine schwere Arbeit verrichten konnten und jeden

Tag mit ihrer Rückkehr in ihr Heimatland rechneten, waren sie sehr aufgeregt und harrten mit Spannung der Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen, so daß ihre Leistung bei der Grabung nicht ins Gewicht fiel.

Da der Aufstieg vom Dorfe Tegna zum Castello ziemlich mühsam ist – der steile Fußweg weist mehrere hundert Stufen auf –, mußte die ganze Belegschaft, inbegriffen der wissenschaftliche Stab, auf dem Berge verköstigt werden. Es machte unseren Tessiner Mitarbeitern nicht wenig Mühe, während der Rationierungszeit die nötigen Lebensmittel aufzutreiben. Nach langen Unterhandlungen wurde eine Extra-Zuteilung von Mais bewilligt, die uns in den Stand setzte, den Arbeitern zum Mittagstisch echte Tessiner Polenta zu servieren. Wir waren gezwungen, den Arbeitern dieses offizielle Mittagessen zu ermöglichen, da sie sonst nicht zu bewegen waren, jeden Tag den beschwerlichen Weg aus ihren Dörfern zur Gra-

bungsstelle unter die Füße zu nehmen. In jenen Kriegstagen war die Ernährung der Schwerarbeiter keine einfache Angelegenheit, und die Arbeiter zogen es vor, weniger schwere Arbeit auszuführen, wenn ihnen nicht eine Zusatzration gegeben werden konnte.

Die Leistungen der Arbeiter waren zufriedenstellend. Für die Konservierungsarbeiten beschäftigten wir einheimische Maurer und Steinhauer, die ganz vorzügliche Arbeit geliefert haben.

Sie erwiesen sich als wahre Künstler in ihrem Fach und haben wesentlich dazu beigetragen, daß die konservierten Ruinen heute das Lob der Fachleute finden².

Wir haben versucht, mit den beschränkten uns zur Verfügung stehenden Mitteln durch sorgfältige Organisation des Unternehmens ein Maximum herauszuholen, um das Geheimnis des Castello zu lüften. Das Ergebnis ist auf den nachfolgenden Seiten festgehalten. Es soll allen jenen, die uns in uneigennütziger Weise die Mittel für eine wissenschaftliche Arbeit zur Verfügung gestellt haben, zeigen, welches Ergebnis erzielt werden konnte. Wir benützen die Gelegenheit, um ihnen allen unseren Dank auszusprechen. Wir danken aber auch allen jenen, die uns in unserer Arbeit behilflich waren und die wesentlich dazu beigetragen haben, das Werk erfolgreich durchzuführen.

In erster Linie gilt unser Dank den Mitgliedern der Schweizerischen Römerkommission, dem Institut für Ur- und Frühgeschichte und seinem damaligen Leiter, Prof. Dr. Laur, Herrn Bolla, dem ehemaligen Direktor der Verkehrszentrale Locarno, der während der ganzen Unternehmung die Kasse führte und uns materiell unterstützte, Herrn Aldo Crivelli, dem Inspektor der Tessiner Museen, sodann der Bürgergemeinde (Patriziato) Tegna, die uns erlaubte, ohne Entschädigung den schönen Wald abzuholzen, und die uns das Rundholz für die Bauhütte gratis zur Verfügung stellte, ferner Herrn Sindaco Lanfranchi † aus Tegna für seine finanzielle und moralische Unterstützung, Herrn Dr. Drack, dem heutigen Denkmalpfleger des Kantons Zürich, der während der letzten Grabungskampagne den Grabungsleiter vertreten hat und die nötigen Aufnahmen besorgte, und schließlich den Assistenten und Zeichnern, dem Geometer des Instituts, dem Unternehmer und seinen Arbeitskräften.

Bei der Bearbeitung der Ergebnisse der Grabungen machten sich die Schwierigkeiten der Publikation einer unvollendeten Ausgrabung immer mehr bemerkbar. Das war auch der Grund, warum die Herausgabe der Arbeit auf sich warten ließ. Mit dem Studium der Planaufnahmen und Berichte zeigte es sich immer mehr, daß ohne die Durchführung einiger zusätzlicher Sondierungen die Rekonstruktionsversuche nicht befriedigen konnten.

Mit Unterstützung des Ufficio ticinese, Opera Svizzera dei Monumenti, in Locarno wurden daher im November 1967 während 3 Tagen mit 6 Arbeitern auf dem Castello mehrere Suchschnitte ausgeführt, die es erlaub-



Abb.2 Castello di Tegna, von Süden. Im Vordergrund die Melezza, dahinter das Dorf Tegna. Rechts des Kirchturms von Tegna der Taleinschnitt, der sich bis zur Forcola hinaufzieht und das Felsenmassiv des Castello von der Bergkette trennt. Ganz rechts außen der Ausgang des Maggiatales

ten, die Rekonstruktionszeichnungen wesentlich zu erweitern. Wir danken an dieser Stelle Herrn Dr. Gilardoni, seinem Mitarbeiterstab und Herrn Taddeo Carloni, Ispettore del Servizio monumenti storici, für ihre wertvolle Unterstützung^{3,4}.

Geologie und Topographie

Im Unterteil des Melezzatales vereinigten sich zur Eiszeit die Gletscher des Maggiatales, des Onsernonetales und des Centovalli. Die Wirkung der Gletscher zeigt sich heute noch deutlich an den abgerundeten und abgeschliffenen Felsköpfen in der ganzen Gegend.

Die Einschnürung des unteren Maggiatales und der Felsriegel bei Ponte Brolla, der erst nach langer Erosion vom Flusse durchschnitten wurde, verursachten eine Anschwellung der Eismassen, die hier, wie sich heute noch gut feststellen läßt, eine Höhe von ca. 1000 bis 1100 Meter über Meer erreichten. Die Bergkuppe des Castello war somit von einer ca. 500 Meter mächtigen Eisschicht überlagert.

Der Berg besteht fast ausnahmslos aus Tafelgneis mit Biotit und wenigen kleinen Einschlüssen von Pegmatit. Die Schichten sind vertikal gelagert und streichen parallel zum Unterlauf der Maggia. An einigen Stellen weisen die Felsen starke Abstürze auf, die vom Menschen als Steinbrüche benützt worden sind. Der Tafelgneis ist leicht spaltbar und bildet ein ausgezeichnetes Baumaterial, mit dem sich, wie wir sehen werden, ein vorzügliches Mauerwerk aufführen läßt.

Unter den vom Gletscher zurückgelassenen Moränen findet man Gneis von Cocco und aus der Gegend zwischen Broglio, Prato Valle Maggia und Bignasco.

Das Plateau auf der Höhe des Castello hat eine flache Vertiefung, die eine breite Rinne bildet zwischen zwei Felsrippen, die ursprünglich mit leichter löslichen oder weniger kompakten Steinmassen angefüllt gewesen sein muß (Abb. 3). Diese Gesteinsmassen wurden durch die Arbeit des Gletschers weggeschauert, und so entstanden die eigenartige, flache, nach Osten leicht fallende Rinne zwischen zwei niederen, vertikalen Felswänden und an der Stelle des Gebäudes Nr. 1 ein tiefer Einbruch, der, wie wir später sehen werden, überbaut worden ist.

Später, als sich die Eismassen zurückzogen, füllte der Gletscher den Einbruch und die Rinne mit ockergelbem Gletscherlehm aus, dessen charakteristische Farbe sehr wahrscheinlich auf Gehalt von Schwefelkies zurückzuführen ist⁵. Dieser Gletscherlehm tritt nirgends an die Oberfläche, er ist vielmehr überall unter einer Humusschicht oder unter einer sehr dicken, schwarzen Kultur-

schicht versteckt. Er bildete eine wasserundurchlässige Schicht, deren Anwesenheit vom Menschen für die Wasserversorgung geschickt ausgenützt worden ist.

Der Hauptbau (Abb. 4–11)

Die vom Gletscher ausgescheuerte Rinne zwischen den Felsbändern wies, wie wir gesehen haben, auf dem höchsten Punkt (Abb. 3) einen Einbruch auf, der den zwei Erforschern des Castello verdächtig vorkam. Sie machten darin eine Sondierung und stießen alsbald auf Mauerwerk, auf Ziegel- und Keramikfunde. An dieser Stelle wurde auch von uns zuerst der Spaten angesetzt. Zwei sich senkrecht schneidende Sondiergräben Nr. I und II (vgl. Abb. 4) führten rasch zur Abgrenzung der Ruine, die nach Aufnahme der Profile in den Schnitten in einer Flächengrabung vollständig freigelegt wurde. Weitere Schnitte in der Verlängerung der Rinne nach Osten und

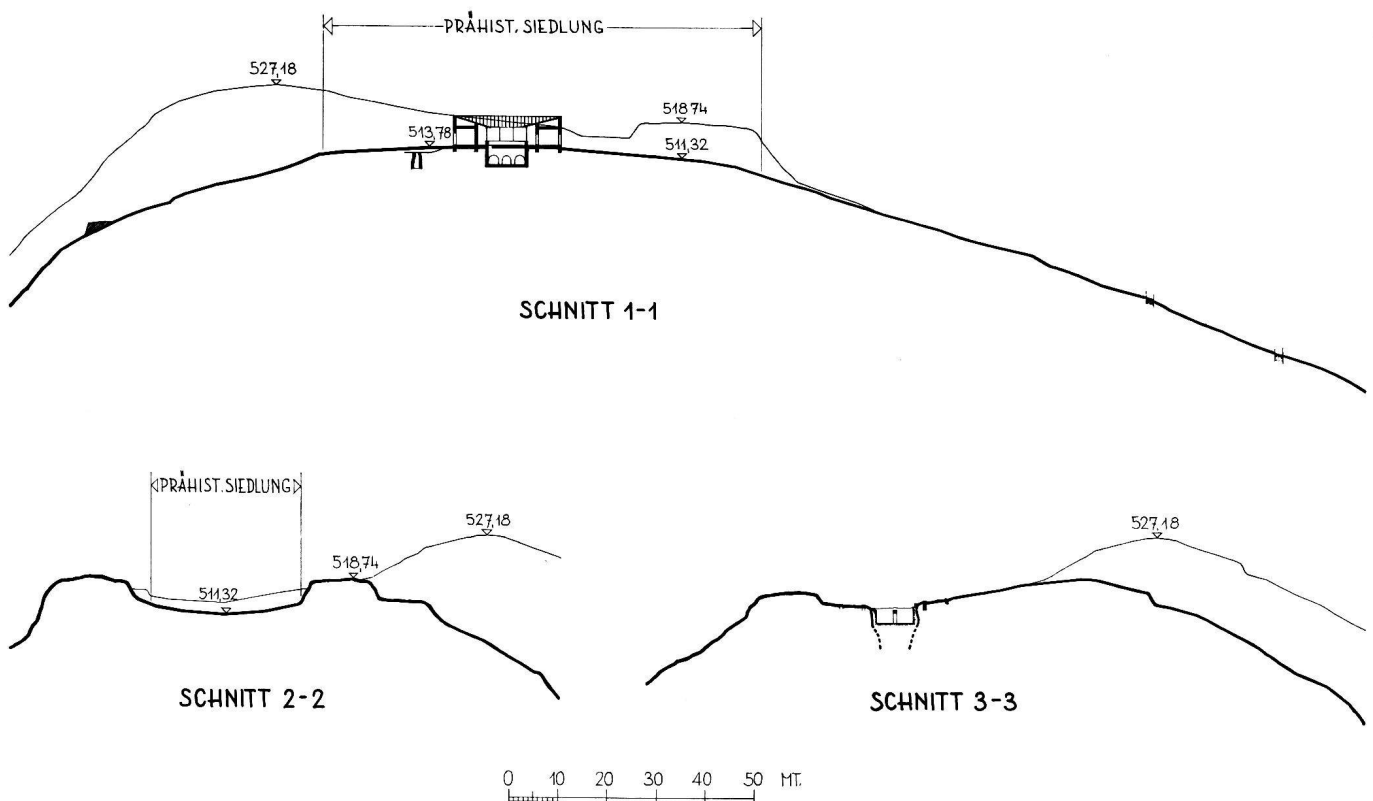


Abb. 3 Castello di Tegna. Schnittzeichnungen durch die Bergkuppe (vgl. dazu auch Abb. 15)
Schnitt 1-1 von Ost nach West, in der Längsachse des tiefen Grabens, den der Gletscher erodiert hat, mit dem Einbruch beim Hauptgebäude, das als Rekonstruktionsversuch eingezeichnet ist
Schnitt 2-2 quer zum Längsgraben, mit dem tiefen Einschnitt, in dem die prähistorische Siedlung eingebettet war
Schnitt 3-3 Einbruch mit der eingezeichneten Zisterne

Westen zeigten bald, daß der Hauptbau isoliert lag und daß unter der römischen oder spätantiken Kulturschicht eine prähistorische vorhanden war, die eine Unmenge von Keramikscherben enthielt und deren Ausdehnung wir in Abb.3 festgehalten haben. In den Schnitten Abb.5 ist die Stratigraphie im Innern des Hauptbaues eingezeichnet. Auf dem gewachsenen Fels lag der sterile gelbe Gletscherlehm, darüber die 65 cm mächtige prähistorische Kulturschicht, gefolgt von einer Ausgleichsschicht und einer ausgesprochenen Brandschicht, und darüber der Bauschutt des Gebäudes. In der Verlängerung dieses Schnittes auf der Südseite und im Schnitt

Nr.II (Ost-West) fehlt die prähistorische Schicht, die zweifellos beim Bau des Steingebäudes entfernt worden ist. Sie ist jedoch am Westhang, im Schnitt XX (Abb.15), noch nachweisbar und weist eine Mächtigkeit von 35 cm auf. Zwischen diesem Schnitt und dem Hauptgebäude wären mit einer Flächengrabung prähistorische Hausgrundrisse zu erwarten.

Das Hauptgebäude besteht im Grundriß aus drei konzentrischen Mauerquadraten. Die beiden äußeren Mauerquadrate weisen eine Diagonalmauer auf, die von der Nord- nach der Südecke verläuft. Das mittlere Quadrat besitzt ein tiefes Kellergeschoß, das durch eine Pfeiler-

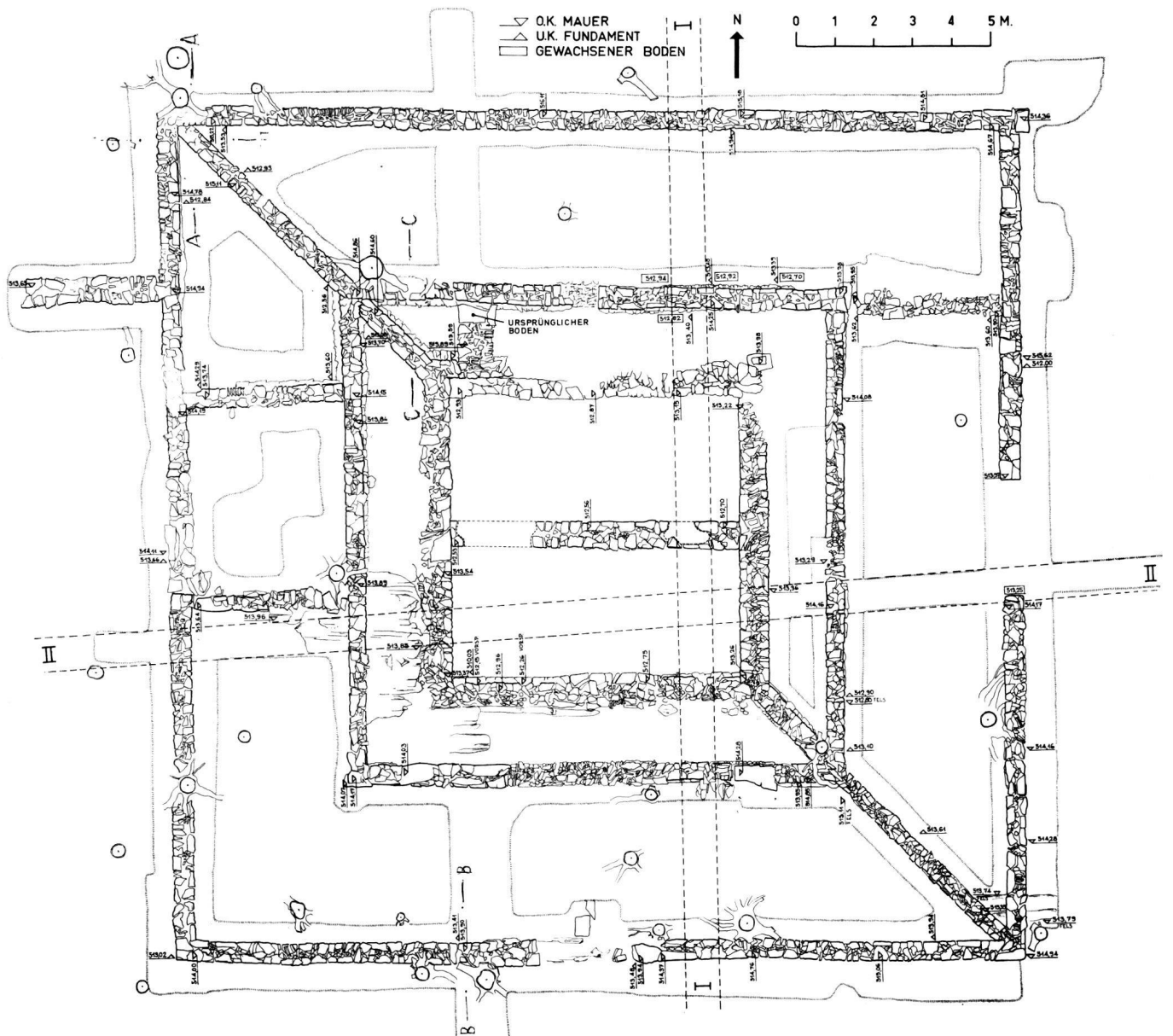


Abb.4 Castello di Tegna. Steingerechte Aufnahme des Hauptgebäudes mit den Grabungsgrenzen

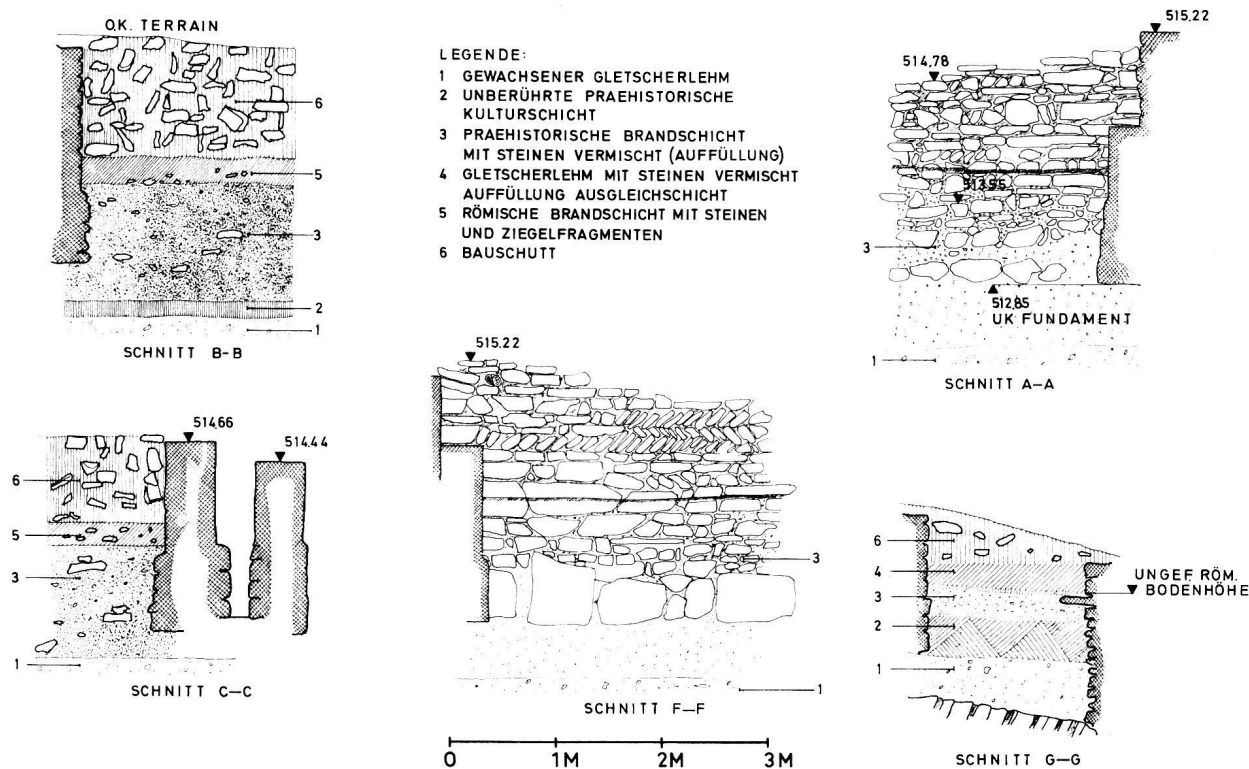


Abb.5 Castello di Tegna. Hauptbau. Profile und steingerechte Ansichten der Mauern. Vgl. auch Grundriß Abb. 4

und Bogenstellung in zwei Teile getrennt ist, die durch massive Tonnengewölbe aus Gneis abgedeckt waren (Abb.6).

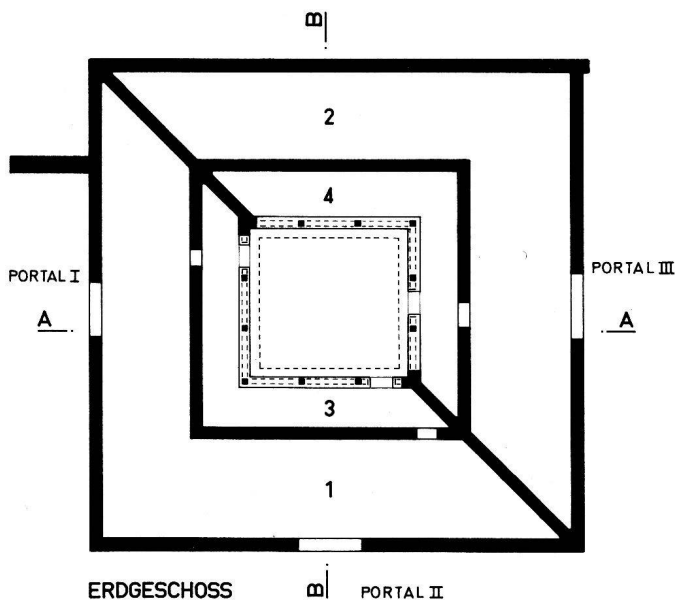
Drei große, genau in den Hauptachsen liegende Eingänge von ca. 1,80–2,40 Meter Breite führten vom Westen, Süden und Osten in das äußere Mauerquadrat. Im Norden fehlte dieser Eingang, weil der Bau in das ansteigende Gelände eingetieft war. Die Mauer war an ihrer höchsten Stelle noch über drei Meter hoch. Der durch die zwei äußeren Mauerquadrate gebildete Bau ist durch die Diagonalmauer in zwei gleiche, L-förmige Räume Nr. 1 und 2 geteilt (Abb.6). Raum 1 hat auf der Süd- und Westseite außen, wie oben erwähnt, je einen breiten Zugang und ist durch zwei schmale Türöffnungen, die außerhalb der Achsen liegen, mit dem inneren Mauerquadrat verbunden. Raum 2 besitzt nur einen einzigen Zugang von Osten und eine kleine Türe, die ihn mit dem zweiten Mauerquadrat, dem Raum 4, verbindet. Ein Eingang auf der Nordseite fehlt, weil dort, wie aus Abb.4 hervorgeht, der Bau in das erhöhte Gelände eingelassen ist und ein Eingang nur über eine Treppe möglich gewesen wäre. Außer der Diagonalmauer sind alle inneren Trennmauern später eingesetzt worden und gehören nicht zur ursprünglichen Anlage.

Das innere Mauerquadrat erhob sich über dem eingewölbten Kellergeschoß und muß die Verbindung der Räume 3 und 4 gebildet haben.

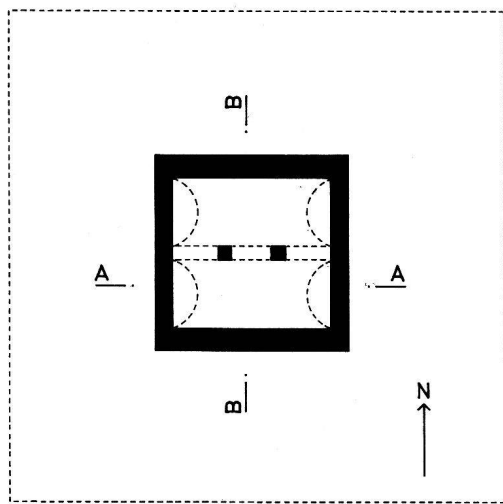
Der Kellerraum ist in einen von der Gletschermoräne erodierten Felsgraben eingebaut. Die Mauern sind in Bruchstein ausgeführt und mit rotem, ursprünglich feinglättetem Ziegelmörtel (*opus signinum*) verputzt. Eine Pfeiler- und Bogenstellung, in Bruchstein gemauert, trennt den Raum in zwei Teile, die je mit einem massiven Tonnengewölbe überdeckt waren. Diese Gewölbe, von denen sich namhafte Reste im Schutt erhalten haben, waren aus flachen und schmalen gestellten Steinen mit *opus signinum* gemauert (Abb.8). Auf beiden Stirnseiten der Gewölbe waren die Gewölbeansätze gut sichtbar, so daß die Gewölbeform und die ursprüngliche lichte Höhe des Raumes ergänzt werden konnten. Der Boden über den Gewölben war mit großen, unregelmäßigen, flachen Granitplatten, die sich im Schutte vorfanden, abgedeckt. Die Oberfläche dieser Platten war ohne Unebenheiten, weil sich der vorhandene Gneis sehr leicht spalten läßt und glatte Spaltflächen aufweist. Zwei dieser Platten, die eine Stärke von 10 bis 12 cm aufwiesen, hatten folgende Maße: 115 × 198 cm und 120 × 150 cm.

Der Kellerraum besaß keinen sichtbaren Zugang und konnte nur durch eine Öffnung im Deckengewölbe über eine Leiter betreten werden. Seine Zweckbestimmung hat zu vielen möglichen und unmöglichen Theorien Anlaß gegeben.

Die Verwendung von *opus signinum* für den Verputz der Wände eines Kellerraumes ohne direkten Zugang weist



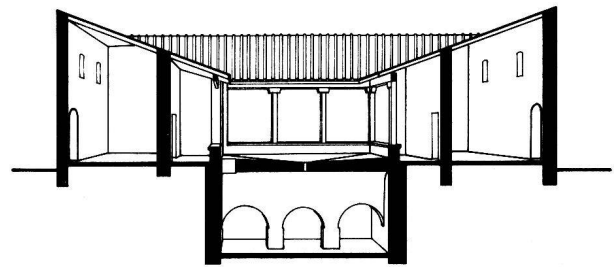
ERDGESCHOSS



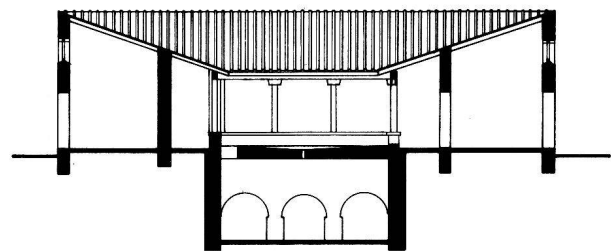
KELLER

0 5 M.

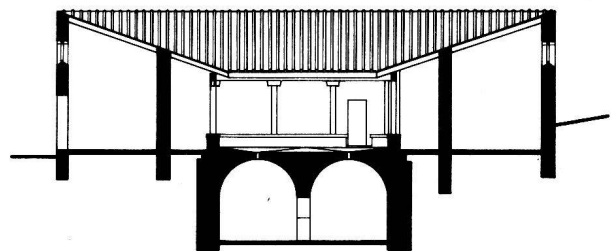
Abb.6 Castello di Tegna. Hauptbau. Rekonstruktionsversuch



SCHNITT MIT PERSPEKTIVE



SCHNITT A-A



SCHNITT B-B

0 5 M.

Abb.7 Castello di Tegna. Hauptbau. Rekonstruktionsversuch

eindeutig auf ein Wasserreservoir hin, wie sie in der römischen Architektur oft angetroffen werden, auch wenn die Eckwülste, die normalerweise in den Kanten zwischen Boden und Wänden eingezogen waren, hier fehlen.

Wie wir aus dem Rekonstruktionsversuch sehen werden, wurde dieses unterirdische Reservoir durch den Zufluß des Dachwassers gespeist. Damit bei langen Regenperioden das Reservoir nicht überlaufen konnte, waren in einer gewissen Höhe über dem inneren Boden quadratische Überlauföffnungen eingebaut, die mit Hohlräumen hinter den Umfassungsmauern in Verbindung standen (Abb. 29). Von hier floß das überschüssige Wasser auf

einer undurchlässigen Gletscherlehmschicht im ursprünglichen Felsgraben unter dem Gebäude hindurch gegen Westen und wurde dort, ca. 7 Meter vom Gebäude entfernt, von einem Sodbrunnen aufgenommen.

Zisternen in ganz ähnlicher Ausführung sind in der römischen Architektur häufig anzutreffen. Sie finden sich oft unter Gebäuden, und zwar unter Wohnhäusern und selbst unter Tempelbauten. Sie sind ein- oder mehrschiffig mit Pfeiler- und Bogenstellung versehen und mit Bruchsteingewölben eingedeckt, wie sie in Tegna nachgewiesen wurden. Durm⁶ erwähnt solche Zisternen in großer Zahl von der Westküste des nördlichen Istriens.

So entspricht etwa die Zisterne von Stanza Barbariga in Istrien in konstruktiver Hinsicht derjenigen von Tegna, mit dem einzigen Unterschied, daß jene dreischiffig mit 6 Achsen, diese nur zweischiffig mit 3 Achsen ausgeführt war. In Stanza Barbariga wurde das Wasser durch eine Kanalöffnung abgezogen, in Tegna mußte es wie bei einem Ziehbrunnen mit Kette und Eimer durch eine Gewölbeöffnung hochgezogen werden. Hier war die originelle Lösung des Überlaufes bedingt durch die tiefe Lage der Zisterne. Aus dem Längsprofil (Abb.9) ist ersichtlich, daß eine Überlaufleitung nur mit sehr großem Aufwand hätte ausgeführt werden können.

Entgegen der Annahme von Staehelin⁷, es sei die Verwendung des Kellers als Wasserbehälter oder Kornkeller mit einem Tempel nicht vereinbar, kennen wir

römische Tempel, die in ihren Unterbauten Räume umschlossen, die praktischen Zwecken dienten, und zwar besonders als Zisternen für die Sammlung des Meteorwassers. Nach Durm⁸ wurde bei Tempeln auf afrikanischem Boden das Dachwasser in Zisternen unterhalb des Gotteshauses angesammelt. Beim Tempel zu Henchir-Debbik befand sich unter dem Podium eine gewölbte Zisterne für die Aufnahme des Dachwassers.

Daß der Keller eine Zisterne war, scheint uns aus dem Befund klar hervorzugehen. Es wäre naheliegend, ihn als Kornkeller anzusprechen. Die römischen Horrea waren jedoch massive Hochbauten, wie in Ruinen diesseits und jenseits der Alpen einwandfrei festgestellt werden konnte. Mylius⁹ hat die Rekonstruktion eines mehrstöckigen Getreidespeichers des römischen Gutshofes von Köln-Müngersdorf gezeichnet, die uns zeigt, wie diese Bauten ausgesehen haben mögen.

Durm schreibt, daß die römischen Horrea, wie heute noch, nicht in das feuchte Erdreich eingesenkte Keller waren.

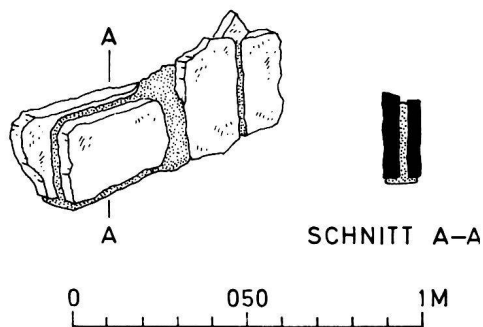


Abb.8 Castello di Tegna. Hauptgebäude. Gewölberest aus der Zisterne. Das Gewölbe bestand aus stehenden Gneisplatten, mit Ziegelmörtel gemauert

Der Sodbrunnen (Abb. 13, 14, 32, 33)

Auf der Westseite des Hauptgebäudes lag, in 7 m Entfernung, ein Sodbrunnen, der durch eine ausgesprochene Vertiefung im Terrain schon vor der Grabung oberflächlich sichtbar war. Im geologischen Bericht haben wir gezeigt, daß die Gletscher während der Eiszeit

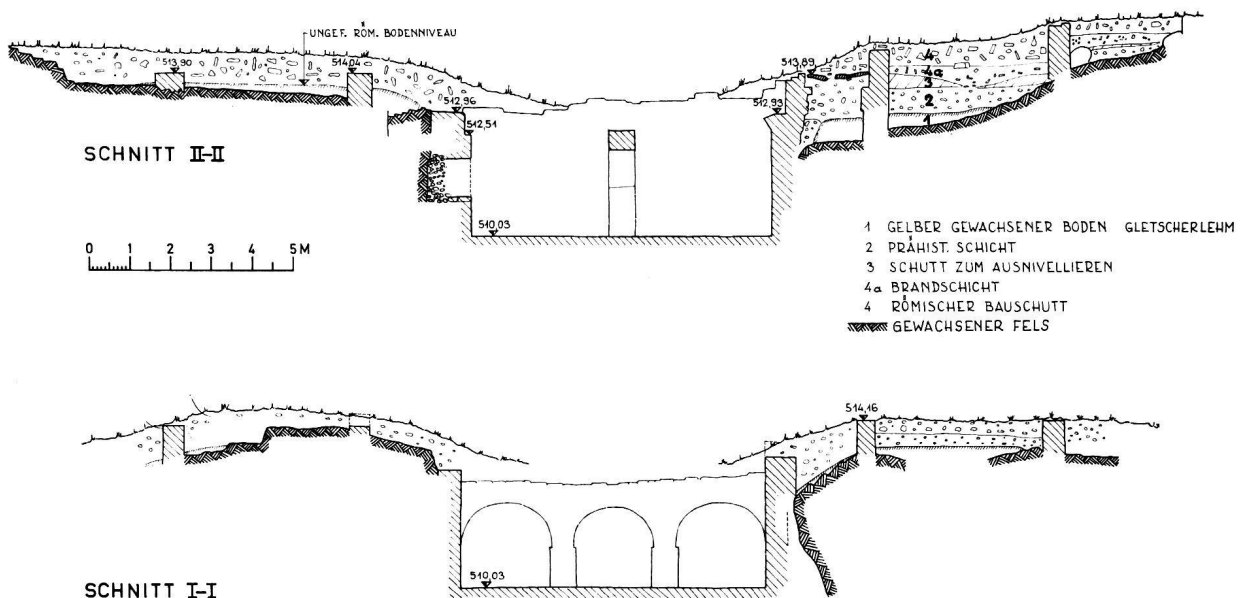


Abb.9 Castello di Tegna. Hauptgebäude. Längs- und Querschnitt mit eingezeichneter Stratigraphie. Aus diesen Schnitten ist ersichtlich, wo im Mittelalter die Mauersteine für den Bau der kleinen Burg gewonnen wurden. Im Schnitt II-II war auf der linken Seite (Südseite) fast kein Mauererschutt mehr vorhanden. Aus der Zisterne hat man keine Steine herausgeholt, weil dies zu umständlich gewesen wäre

über die ganze Bergkuppe des Castello eine flache Rinne eingetieft haben und daß sich in dieser Rinne an der Stelle des Hauptgebäudes ein tiefer Einbruch befindet, der für den Einbau des Kellers benützt worden ist. Dieser Einbruch setzt sich in westlicher Richtung als tiefe Felsspalte, die mit gelbem Gletscherlehm ausgefüllt ist, fort.

Die Erbauer des Kastells haben die vorgefundenen Verhältnisse für die Gewinnung von Gebrauchswasser in genialer Weise auszunützen gewußt (Abb. 13, 14). Da, wo der Untergrund durch die gewachsene Lehmschicht abgedichtet war, liegt über ihr noch die unberührte prähistorische Kulturschicht 3. Dies ist in unserem Schnitt XV (Abb. 14) rechts vom Sodbrunnen der Fall. Auf der linken Seite des Brunnens ist die gewachsene Lehmschicht 5 als schmaler Streifen in der Vertiefung des Einbruchs ebenfalls vorhanden. Weiter links, wo der Gletscherlehm fehlte, mußte die leicht nach Westen abfallende Terrasse vor dem Hauptgebäude für die Sammlung des Wassers ausgebaut werden. Zu diesem Zwecke wurde das ganze Erdmaterial bis auf den anstehenden Fels abgetragen und seitlich deponiert. Der Fels des ganzen Bergmassivs ist vertikal geschichtet und daher wasserdurchlässig. Um ihn abzudichten, wurde aus dem tiefen Einbruch der Gletscherlehm herausgeholt und in einer dünnen Schicht¹

von 15–20 cm Mächtigkeit auf der ganzen Fläche verteilt. Durch diese Manipulation nahm der Lehm eine mehr gelbrote Farbe an, die ihn deutlich vom gewachsenen Material unterscheidet. Auf diese Lehmschicht links vom Sodbrunnen wurde Schutt mit prähistorischen und römischen Funden bunt vermischt in einer Schicht von großer Mächtigkeit, die im Maximum 1,25 m erreicht, aufgeschüttet. Rings um den Sodbrunnen wurde jedoch Platz gelassen für die Schotter- bzw. Kiesschicht 6, die der Filtrierung des in den Brunnen eindringenden Wassers diente. Die Schichten 3 und 3/4 sind gegen den Brunnen leicht abgebösch, so daß die Kiesschicht von unten nach oben immer breiter wird, was deutlich zeigt, daß sie ganz zuletzt eingebracht worden ist.

Die Aufschüttung der Fläche links vom Brunnen, die prähistorische und römische Keramikscherben enthält, beweist, daß beim Bau des Sodbrunnens bereits eine römische Kulturschicht vorhanden sein mußte. Es wird deutlich, daß das Material auf der linken Seite des Brunnens schon einmal bewegt worden und daß die ursprüngliche Stratigraphie gestört war.

Der Sodbrunnen wurde in den tiefen Spalt des Fels einbruchs hineingebaut, weil er nur an dieser Stelle tief genug abgeteufelt werden konnte, um eine genügende Was-

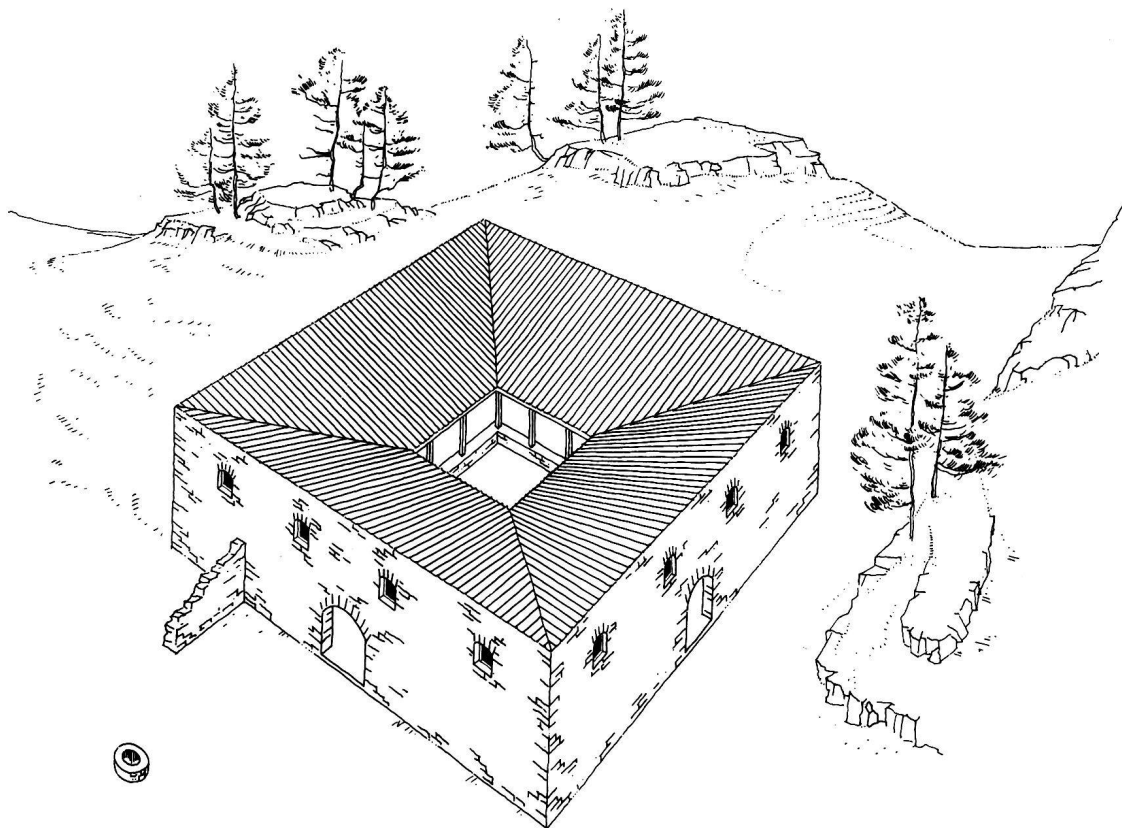


Abb. 10 Castello di Tegna. Rekonstruktionsversuch des Hauptgebäudes. Vogelperspektive, aus Südwesten gesehen. Vor dem Westeingang: der Sodbrunnen. Die nach innen geneigten Dächer leiten das Regenwasser in das Impluvium

serreserve aufnehmen zu können, wie dies aus der Schnittzeichnung Abb.14 hervorgeht, wo beidseitig des Brunnenschachtes der Fels viel höher liegt. Der Schacht war mit sorgfältig behauenen Steinen ohne Mörtel aufgemauert, um das Einströmen des Wassers zu gewährleisten. Die obere Öffnung, die auf Terrainhöhe nur 0,60 m Durchmesser aufweist, erweitert sich nach unten auf 1,15 m. Der Brunnen konnte, weil wir das Unternehmen frühzeitig abbrechen mußten, nur auf eine Tiefe von 3,30 m ausgegraben werden, scheint aber noch bedeutend tiefer zu sein. Über dem gewachsenen Felsen hatte das Mauerwerk eine Stärke von nur ca. 0,40 m, wobei es auf der Terrainseite ganz unregelmäßig ausgeführt war. Nach einem Gewitter stand das Wasser im Brunnenschacht so hoch, daß wir während mehrerer Tage für die Herstellung des Mörtels zur Erneuerung des Mauerwerkes auf den Zubringerdienst von Wasser verzichten konnten. Der Bau dieses Brunnens zeigt deutlich, daß die Burganlage

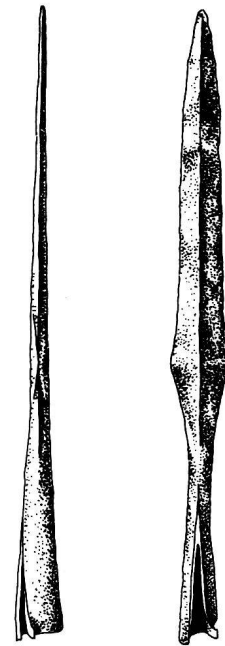


Abb.12 Castello di Tegna. Lanzenspitze aus Eisen aus dem Hauptgebäude

sehr sorgfältig und weitsichtig geplant worden und wohl für eine ständige kleine Garnison ausgebaut war.

Die Befestigung (Abb. 16-26)

Der Berg bildet im Grundriß ein gleichschenkliges hohes Dreieck, dessen Grundlinie an die Forcola grenzt, an jene Einsenkung, die ihn vom Hauptmassiv des Berges trennt und dessen Spitze nach Südosten weist und ins Tal gegen die Maggia vorstößt. Ringsum fallen die Seiten steil ab und bilden über Ponte Brolla gewaltige, fast unbesteigbare Felswände. Weniger steil und felsig sind die Hänge gegen das Maggiatal, aber nirgends ist eine Stelle, die durch Wall und Graben hätte gesichert werden müssen. Diese durch die Natur schon starke Position wurde durch den Bau von Ringmauern und Türmen in eine Festung umgewandelt. Der von der Gletschermoräne erodierte Graben, der sich von Osten nach Westen über den ganzen Berg hinzieht und sich zwischen zwei erhöhten Felsköpfen A und B bis auf die Forcola hinuntersenkt, bildet die schwächste Stelle der Festung (Abb.15). Zwischen diesen Felsköpfen, die nach Westen gegen die Forcola vorspringen und eine ausgezeichnete Verteidigungsmöglichkeit bieten, senkt sich ein im Mittel etwa 30 m breiter Graben C als Steilhang mit ziemlich regelmäßigem Gefälle bis auf die Forcola hinunter (Abb.3). An dieser Stelle konnte von der flachen Paßhöhe her ein Angriff

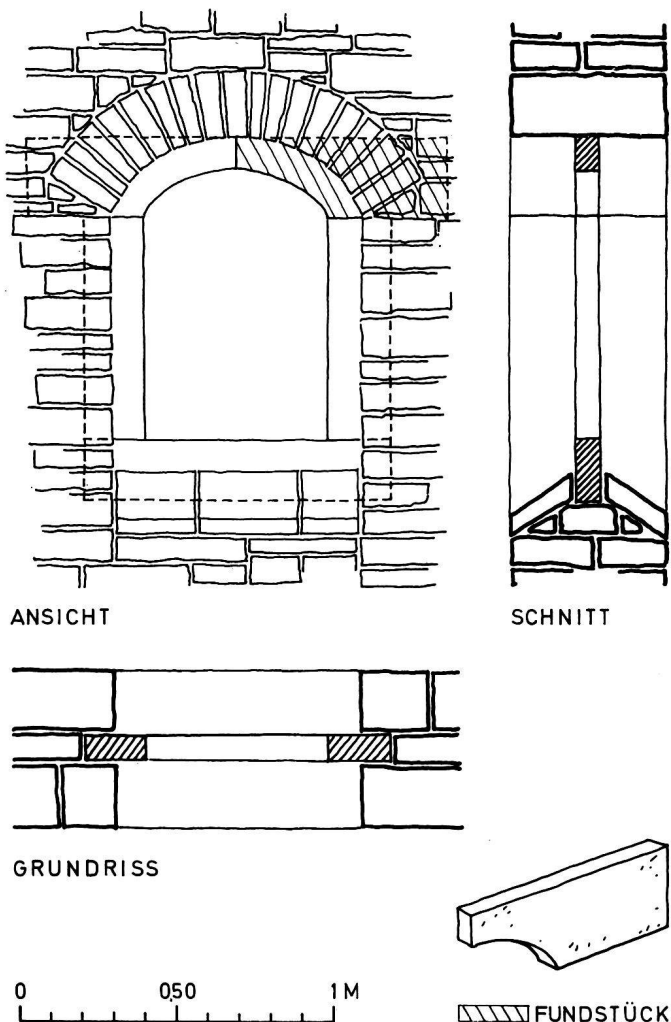


Abb.11 Castello di Tegna. Hauptgebäude. Rekonstruktionsversuch eines Fensters. Im Hinblick auf die Klarheit der Zeichnung ist im Schnitt die Fugenzeichnung weggelassen

gegen den relativ niederen Hang vorgetragen werden. Um dies zu verhindern, wurden Mauern von ganz gewaltigen Ausmaßen ausgeführt, bei welchen Steinplatten bis zu 2 m Länge Verwendung fanden. Die Platten wurden zwischen Schichten von kleinen Steinen als Binder eingezogen (Abb. 16, Schnitt, und Abb. 17, 18, Ansicht). Imposante Reste dieser ohne Mörtel ausgeführten Mauern sind, besonders im nördlichen Teil der Senke, angelehnt an den Felskopf, im Schnitt VI (Abb. 16) erhalten. Die untere Mauer, deren Fuß auf Kote 488,50 liegt, weist eine Stärke von 2,50 m auf und ist noch ca. 2,70 m hoch erhalten. Hinter und über ihr lag, in einer Distanz von nur ca. 3 m, eine zweite in einer Stärke von über 4 m,

weist und die ursprünglich 6 bis 7 m hoch gewesen sein dürfte (Abb. 19, 20). Nord- und Westmauer bilden einen stumpfen Winkel, und die Ecke ist stark abgerundet. An diese abgerundete Mauer ist auf der Innenseite ein Turm angebaut, in Bruchsteinmauerwerk mit Mörtel gemauert und in einer Mauerstärke von 60 bis 65 cm. Die Mauer auf der Bergseite, die etwas Erddruck aufzunehmen hatte, weist eine Stärke von 70 cm auf. Der Innenraum mit den Maßen 5,20 × 6,30 m war durch eine nahe an die Ringmauer gerückte Türe mit einer gut erhaltenen Schwelle zugänglich. Der Turm, der neben der Verteidigung auch als Ausgang auf den Wehgang der Mauer und wohl auch als vorübergehender Aufenthalt für die Garnison

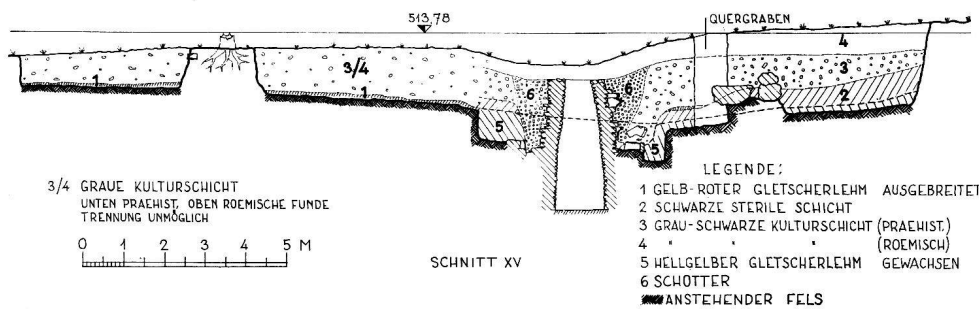


Abb. 13 Castello di Tegna. Schnitt XV durch den Sodbrunnen im Westen des Hauptgebäudes

deren Reste noch bis auf Kote 497,41 erhalten sind. Diese Mauern riegelten die Senkung von einem Felskopf im Norden bis zum andern im Süden auf eine Länge von ca. 34 m ab und wurden von einem in Mörtelmauerwerk ausgeführten und mit Ziegeln eingedeckten Gebäude bekrönt, dessen Fundamente in den Schnitten XIX und XX (vgl. Abb. 15) nachgewiesen werden konnten. Bei der Entdeckung der Stützmauern dachten wir zuerst an einen Zusammenhang derselben mit der prähistorischen Befestigung, die durch reichliche Funde belegt ist. Für die ganze Freilegung dieser mächtigen Anlage fehlten freilich die Mittel, da diese Schnitte am Schlusse der letzten Grabungskampagne im Jahre 1945 noch rasch ausgeführt wurden in der Hoffnung auf eine Wiederaufnahme der Arbeit im folgenden Jahr, die leider nicht in Erfüllung ging. Wir wissen daher nicht, ob der sicher kleine Bau isoliert über der Mauer stand oder an der Innenseite an diese angelehnt war und ob es sich um ein turmartiges Gebäude handelte, ähnlich den Bauten 1, 2 und 3, die wir weiter unten beschreiben.

Im Norden des Felskopfes B biegt der Berg rechtwinklig nach Osten um, und der Hang, obwohl sehr steil, besteht hier in seinem oberen Teil nur aus Gehängeschotter. Diese Nordwestecke der Festung, die noch an die Forcola anlehnt, war daher durch eine mächtige Trockenmauer bewehrt, die an der Basis eine Stärke von ca. 1,25 m auf-

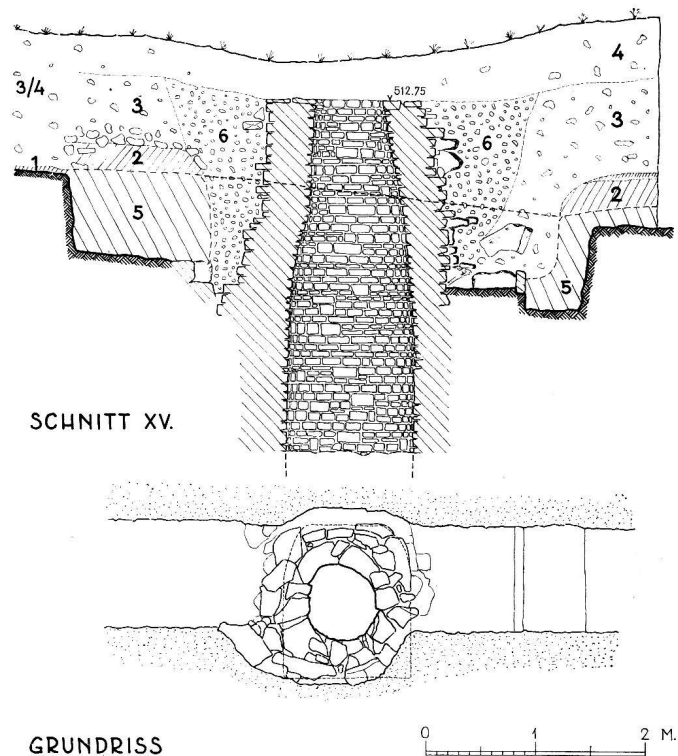


Abb. 14 Castello di Tegna. Sodbrunnen. Steingerechte Aufnahme und Schnitt

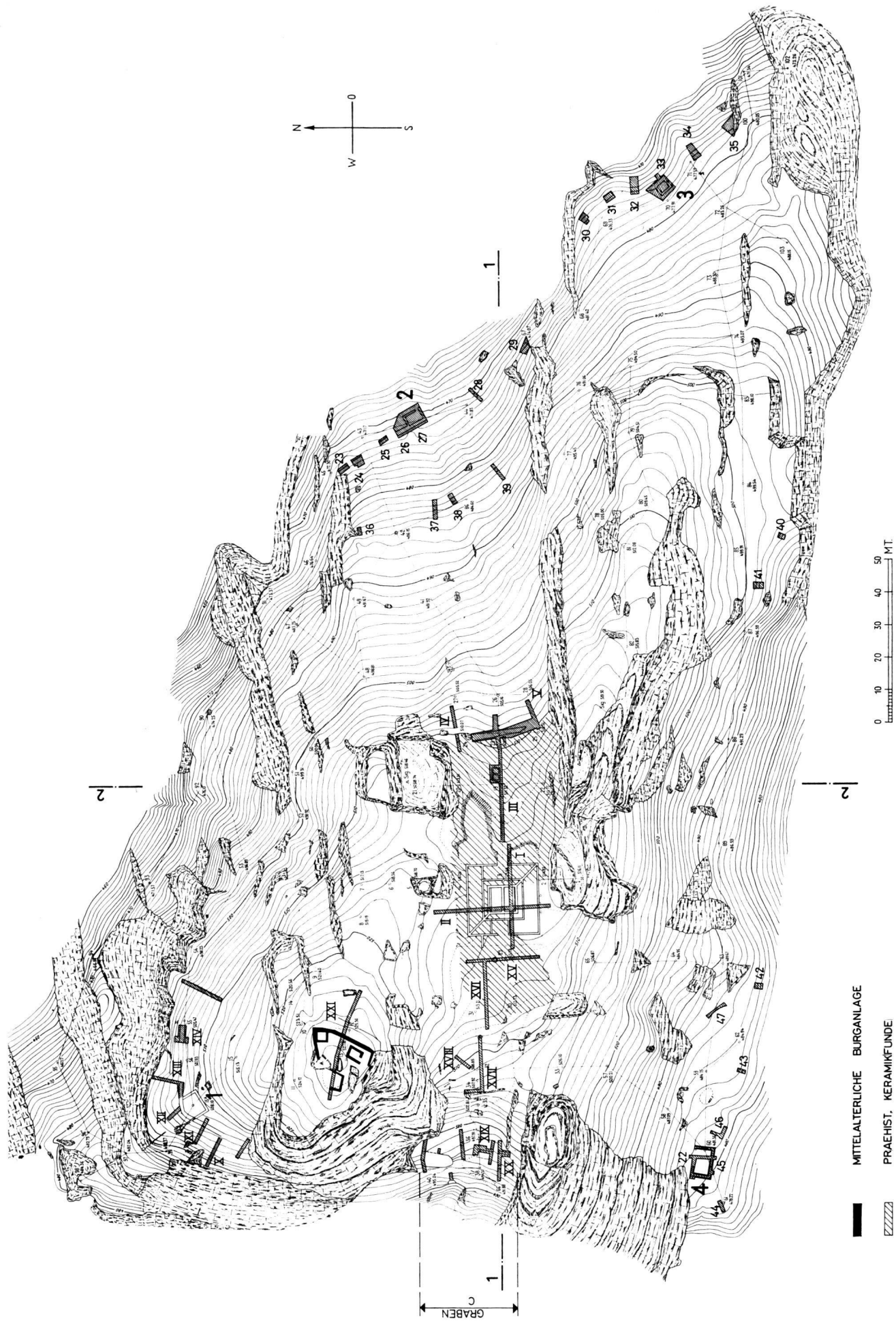


Abb.15 Castello di Tegna. Kurvenplan mit eingezeichneten Grabungsgrenzen. Die spätantiken Mauern in Strichzeichnung, diejenigen der mittelalterlichen Burg vollschwarz. Zu den Schnitten 1-1 und 2-2 vgl. auch Abb. 3

AEGUIDIANZ - 0,5 U. 1,0 MT.

diente, war mit den gleichen Ziegeln eingedeckt wie das Hauptgebäude. Diese Ecklösung einer Kastellmauer mit starker Ausrundung der Ecke und innen angesetztem Turm ist typisch für spätrömische Kastelle am germanischen Limes. Beim Kastell Altstadt¹⁰ sind die vier Kastelecken ausgerundet und mit einem innen angelehnten Turm versehen wie in Tegna; nur ist der Turm bedeutend kleiner, und die Kastellmauer ist ebenfalls in Mörtelmauerwerk ausgeführt. Das ältere und das jüngere Steinkastell in Butzbach zeigen eine ähnliche Ausführung, nur ist der Eckturm im Grundriß leicht trapezförmig¹¹. Im Eckturm von Tegna wurde eine spätrömische Münze gefunden, eine Mittelbronze des Kaisers Constantins I., 330–350 n. Chr.¹².

Die Umfassungsmauern auf der Nordost- und Südseite sind viel schwächer ausgebildet als diejenigen auf der Westseite gegen die Forcola. Der Nordosthang fällt steil gegen das Maggial ab. Der vom Gletscher erodierte Graben, der beidseitig von Felsen eingerahmt von der Forcola von West nach Ost über den Weg verläuft, senkt sich ins Maggial, weist jedoch außer seiner Steilheit keine natürlichen Hindernisse auf. Er mußte daher befestigt werden. Der Spaten wurde auf der Höhenkurve 470 m angesetzt, wo oberirdisch schon zu erkennen war, daß der Boden Ruinen enthalten mußte. Von der Nordostecke wurde der Höhenkurve 470 folgend bis zur Südostecke, wo sie an die Felswände über Ponte Brolla anschließt, auf dem Steilhang eine große Zahl von Schnitten senkrecht zu diesem gelegt und die Ringmauer I auf eine Länge von ca. 170 m mit zwei angebauten Türmen teilweise freigelegt (Abb. 15).

Der erste Schnitt, Nr. 23, ganz im Norden zeigt den Anschluß der Ringmauer an den Felskopf. Sie besaß auf der Talseite ein Vorfundament von rund 30 cm Breite, auf Sohlenhöhe eine Stärke von ca. 1 m, war noch gut 1 m hoch erhalten und wurde auf eine Länge von 3,84 m freigelegt. Die Mauer wurde nach Süden weiter verfolgt und im Schnitt 24 und 25 nachgewiesen, wobei an beiden Stellen die gleichen Verhältnisse gefunden wurden. Das Fundament sitzt auf dem gelben Gletscherlehm, besaß ein mehr oder weniger gut erhaltenes Vorfundament, und die aufgehende Trockenmauer war 0,95 m stark.

Mit einem weiter südlich angelegten Schnitt, Nr. 26, wurde ein kleines Gebäude, Bau 2, angeschnitten, das turmartig an die Ringmauer angebaut war. Die Fundamente der Ostmauer dieses Turmes lagen auf dem gelben Gletscherlehm, diejenigen der beiden Seitenmauern und der Ringmauer jedoch auf dem gewachsenen Felsen. Das Gebäude besaß 60 cm starke Mauern, in Kalkmörtel ausgeführt, und war ohne Baufuge mit der Ringmauer verbunden. Auf der Talseite war eine 1,10 m breite Türöffnung, die den Zugang vom und zum Maggial ermöglichte. Eine Schwelle war nicht vorhanden, aber das Innere barg viel Ziegelschutt von einer ursprünglichen Bedachung. Da die Mauern relativ schlecht erhalten wa-

ren, dieser Bau mit seinem Zugang von außen jedoch einen wichtigen Bestandteil der Ruine bildet, wurden sie teilweise ergänzt und gesichert. In Abb. 22 sind der Grundriß, ein Schnitt und die Ansichten der verschiedenen Mauern in steingerechter Zeichnung dargestellt. Sie zeigen, daß dieser Bau in seinen Fundamenten und dem aufgehenden Mauerwerk bis auf etwa 1,50 m Höhe erhalten war.

Zur Verfolgung der Ringmauer in südlicher Richtung wurden noch die zwei Schnitte 28 und 29 ausgeführt. Im Schnitt 28 fand man das direkt auf dem anstehenden Felsen aufgesetzte Fundament von 0,95 m Stärke mit einem Vorfundament auf der Talseite. Im Schnitt 29 war die Mauer, weil das Gelände an dieser Stelle sehr steil ist, schlecht erhalten, doch konnte sie noch gut nachgewiesen werden. Hier schloß die Ringmauer an ein Felsband an, aber weiter südlich, da, wo der Hang weniger steil ist, wurde sie durch weitere Schnitte freigelegt. Im Schnitt 30 war der Erhaltungszustand der abgedeckten Fundamente sehr schlecht. Im Schnitt 31 bildete die Mauer einen stumpfen Winkel, um dem Verlauf des Hanges zu folgen, und sie besaß ein Vorfundament von 10 bis 15 cm Breite.

Im Schnitt 32, der an einer sehr steilen Stelle ausgeführt wurde, hatten die Erbauer, um für das Mauerfundament die nötige Auflage zu erhalten, eine große Granitplatte senkrecht an den Hang gelehnt aufgestellt und das Fundament daraufgesetzt. Bei Punkt 33 wurde ein kleiner, an der Innenseite der Ringmauer angebauter, mit dieser aber im Verband gemauerter Turm, Bau 3, freigelegt, der schon vor der Ausgrabung oberirdisch durch eine Erhöhung gekennzeichnet war. Die Fundamente saßen teilweise auf dem gelben Gletscherlehm, zum größten Teil jedoch direkt auf dem anstehenden, gewachsenen Fels und waren ca. 60 cm stark und wie die Bauten 1 und 2 in Mörtelmauerwerk ausgeführt. Vom Innern der Festung führte eine Türöffnung in den außen nur $4,15 \times 3,20$ m messenden Turm, der, wie die vielen Ziegelfragmente zeigen, welche innerhalb und außen gefunden wurden, mit Ziegeln abgedeckt war. Um auch die weitere Zerstörung dieses Baues zu verhüten, wurden die Mauern trotz Zeitmangel ergänzt und mit Granitplatten abgedeckt (Abb. 23).

Im Süden dieses Turmes wurde, immer ungefähr auf der gleichen Höhe von ca. 477–478 m über Meer, die Ringmauer weiterverfolgt und durch die Schnitte 34 und 35 nachgewiesen. Im Schnitt 34 war sie besonders gut erhalten, besaß ein Vorfundament von 25 cm Vorsprung und 80 cm Höhe und auch auf der Bergseite ein Vorfundament von ca. 10 cm Breite. Weiter südlich muß die Ringmauer an die steilen Felsabstürze gegen das Maggial angeschlossen haben.

Die beschriebene Ringmauer mit den zwei Türmen lag im Norden auf Kote 474 über Meer, im Süden stieg sie langsam an und stand beim Anschluß an die Felsabstürze über Ponte Brolla auf Kote 477 über Meer.

Am gleichen Hang gegen das Maggiatal, aber etwa 10 m höher, auf Kote 484, lag die Ringmauer II, die im Nordteil in 4 Schnitten einwandfrei festgestellt werden konnte. Für die Freilegung im Südteil fehlte die Zeit, und später fehlten die Mittel. Es kann jedoch kaum ein Zweifel bestehen, daß auch diese Mauer im Süden an die Felslänge oberhalb Ponte Brolla anschloß. In den Schnitten 36 bis 39 konnte sie nachgewiesen werden, wobei im Schnitt 39 der Mauerkern mit Vorder- und Hinterhaupt freigelegt wurde. Es scheint, daß sie um ein wenig schmaler war als die weiter unten liegende, da die Stärke nur 90 cm betrug. Interessant ist der Nachweis von bearbeiteten, rechteckigen Steinen, die in einer gewissen Distanz innerhalb der Mauer lagen und die in unserer Schnittzeichnung (Abb.25) festgestellt werden konnten. Diese Steine könnten die Sockel gebildet haben für die Stützen eines Wehrganges. Wir werden später bei den Rekonstruktionsversuchen der Ringmauer auf diesen Fund zurückkommen.

In allen Sondierungen zur Freilegung der Ringmauer auf dem Absturz gegen das Maggiatal, angefangen bei Schnitt 23 bis und mit Schnitt 39, wurden keinerlei Funde gemacht, auch in den zwei Türmen nicht, abgesehen von Dachziegelresten, so daß sich für die Datierung keine weiteren Anhaltspunkte ergaben.

Weitere Suchgräben, die leider wegen Zeitmangels nicht konsequent in kurzen Abständen voneinander gezogen werden konnten, wurden auf den Terrassen oberhalb der Steilhänge über Ponte Brolla ausgeführt, mit



Abb.17 Castello di Tegna. Bindesteine in der westlichen Stützmauer (unter Kote 494, vgl. Abb.16)



Abb.18 Castello di Tegna. Ansicht der westlichen Stützmauer

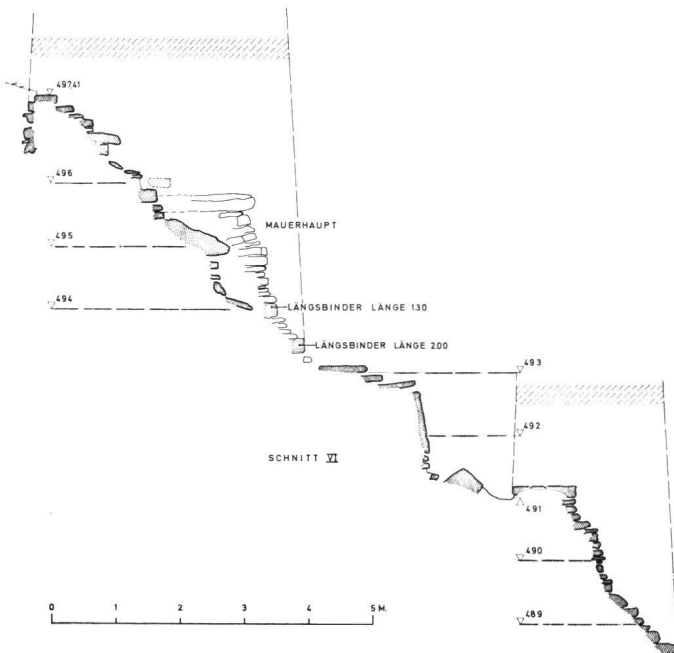


Abb.16 Castello di Tegna. Schnitt VI durch die großen Stützmauern auf der Westseite gegen die Forcola

dem Ergebnis, daß auch auf dieser Seite eine Ringmauer III nachgewiesen werden konnte. Im Schnitt 40 (497 m ü. M.) wurde eine 60 cm starke Mauer freigelegt, die auf dem gewachsenen Fels aufsaß, und im Schnitt 41 die Fortsetzung derselben in westlicher Richtung mit einer Mauerstärke von 70 und 75 cm, die vielleicht auch zu einem Gebäude gehört haben könnte (Abb.24).

Da der Nachweis von Mörtelmauerwerk nicht erbracht werden konnte, nahmen wir an, daß es sich um eine Ringmauer handelt, obwohl sie bedeutend höher liegt als die obere Ringmauer auf der Seite gegen das Maggiatal (485 m ü. M.). Soweit wir die verschiedenen Ringmauern freilegen konnten, haben wir festgestellt, daß sie immer ziemlich genau auf gleicher Höhe den Berg abschließen. Daß eine Mauer auf kurze Distanz von Kote 485 (Mauer III) auf Kote 497 (Mauer IV) hinaufspringt, ist daher nicht anzunehmen. Dies hat uns veran-

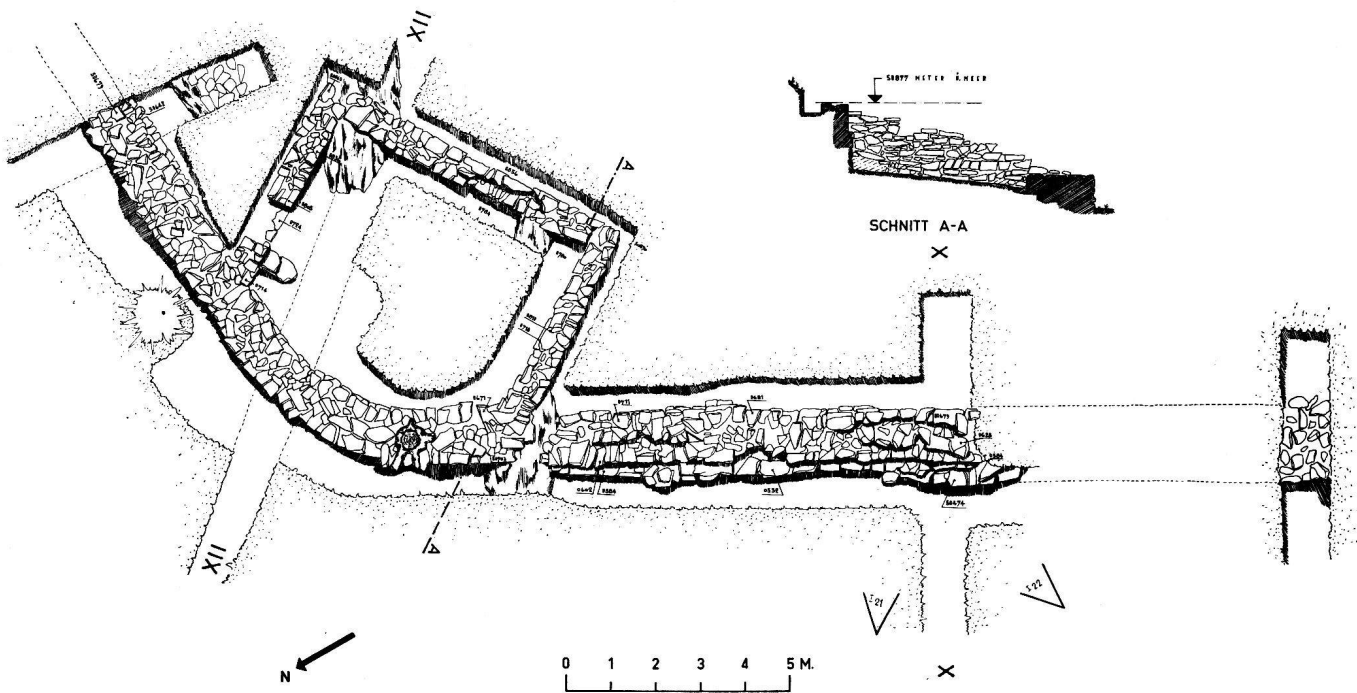


Abb.19 Castello di Tegna. Bau 1 (vgl. Plan Abb.26). Steingerechte Aufnahme mit Grabungsgrenzen

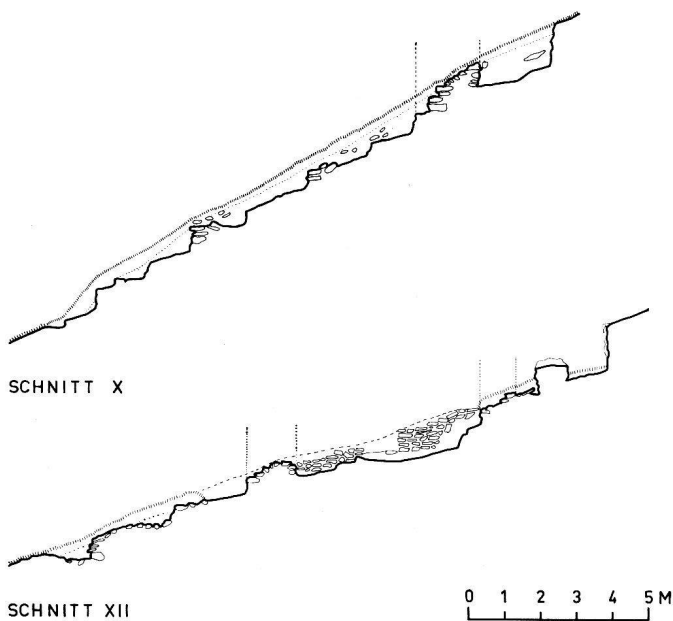


Abb.20 Castello di Tegna. Schnitt X durch die Ringmauer im Süden des Baues 1 und Schnitt XII durch den Bau 1 (vgl. Plan Abb.26). Diese Schnitte zeigen die Steilheit des Geländes, das hier gegen die Forcola abfällt

laßt, bis weitere Untersuchungen mehr Klarheit schaffen, diese Mauer als eine III. Ringmauer anzusehen. Eine letzte Sondierung an dieser Stelle im Jahre 1967 hat keinerlei Reste eines Gebäudes oder Kleinfunde ergeben, mit Ausnahme bronzzeitlicher Keramik.

Die Terrasse mit den Schnitten 40 und 41 setzt sich westwärts fort bis zum steilen Felsabsturz, der vom kleinen Tal gebildet wird, das von der Forcola in Südrichtung bis ins Dorf Tegna hinunterreicht und den Berg des Castello auf der Westseite in Fortsetzung des Einschnittes der Forcola von der Hauptkette trennt. Leider fehlte zwischen den Sondierungen 41 und 42 der Kurvenplan des Geometers, der, weil die zur Verfügung stehenden Kredite aufgebraucht waren, erst viel später ergänzt werden konnte. Aus diesem Grunde unterblieb die Ausführung von weiteren Sondierungen an dieser Stelle.

Das Ringmauerstück II (Sondierungen 42–43) liegt auf Kote 484, das Stück III (Sondierungen 40–41) aber auf Kote 497. Es stellt sich nun die Frage, ob es sich wirklich um zwei übereinanderliegende getrennte Mauern handelt oder ob beide zusammengehören. Die Höhendifferenz von 13 m könnte auf dem steilen Hang zwischen den Sondierungen 41 und 42 wohl überwunden werden. Die Mauern I und II auf dem Osthang aber zeigen uns, daß sich die Ringmauern immer auf gleicher Höhe blei-

bend, an den Steilhängen hinziehen und daß der Höhenunterschied nur etwa 4 bis 5 m, nie aber 13 m beträgt. Aus diesem Grunde glauben wir, in Erwartung, daß durch neue Sondierungen der Gegenbeweis erbracht wird, annehmen zu dürfen, es handle sich bei den Mauern II und III am Südhang wirklich um zwei getrennte Wehrbauten.

Bei dem früher ausgeführten Schnitt 22 war ein Gebäude angeschnitten worden, das in aller Eile vor Abbruch des Lagers untersucht werden konnte (Abb.25). Die Mauern waren gemörtelt und besaßen eine Fundamentstärke von knapp 50 cm an den schwächsten Stellen und waren im gelben Gletscherlehm fundiert. Die Süd- mauer war noch 1,25 m hoch, die Nordmauer in ihrem Mittelteil jedoch eingestürzt; sie hatte dem Bergdruck des ansteigenden Geländes nicht standgehalten.

Es war nicht leicht festzustellen, ob dieser Bau freistand oder an irgendeine Mauer angeschlossen war. Die Südostecke war gut erhalten und zeigte keinerlei Maueranschlüsse, wogegen die Nordostecke an eine Mauer angeschlossen sein konnte, obwohl ein einwandfreier Verband nicht mehr nachgewiesen werden konnte. Bei der Nordwestecke hingegen war ein Maueransatz vorhanden, so daß hier der Bau vielleicht nur einen Strebepfeiler aufwies, da eine Sondierung weiter westlich kein Ergebnis zeigte. Die Mauern dieses Baues besaßen in Fundamenttiefe eine Stärke von knapp 50 cm bis ca. 60 cm, so daß sie nicht als Teile der Ringmauer, die überall ca. 90 cm

Fundamentstärke aufwiesen, gelten können. Im Gegensatz zu den Bauten 1 bis 3 war der Bau Nr.4 somit nur einstöckig, wie wir dies in einer Rekonstruktionszeichnung dargestellt haben (Abb.37). Wir glauben daher, daß es sich um ein niedriges Wachthaus handelt, das der Wache, die den kürzesten Aufgang vom Tale her überwachte, Unterkunft bot. Nicht nur die schwachen Mauern, sondern auch die langgestreckte Form des Baues weisen in diese Richtung. Ein im Innern aufgefundener, sorgfältig behauener Stein könnte für die Unterstützung einer Firstpfette als Sockel eines Pfostens gedient haben.

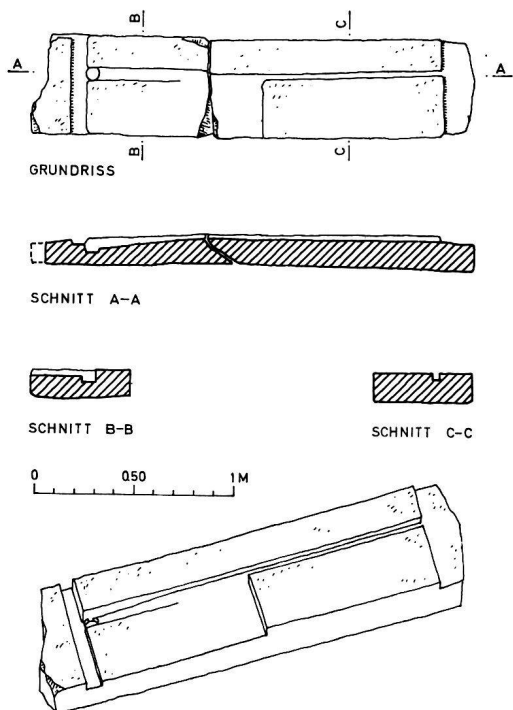


Abb.21 Castello di Tegna. Türschwelle des Baues 4 (vgl. Plan Abb.26). Grundriß, Schnitt und perspektivische Ansicht

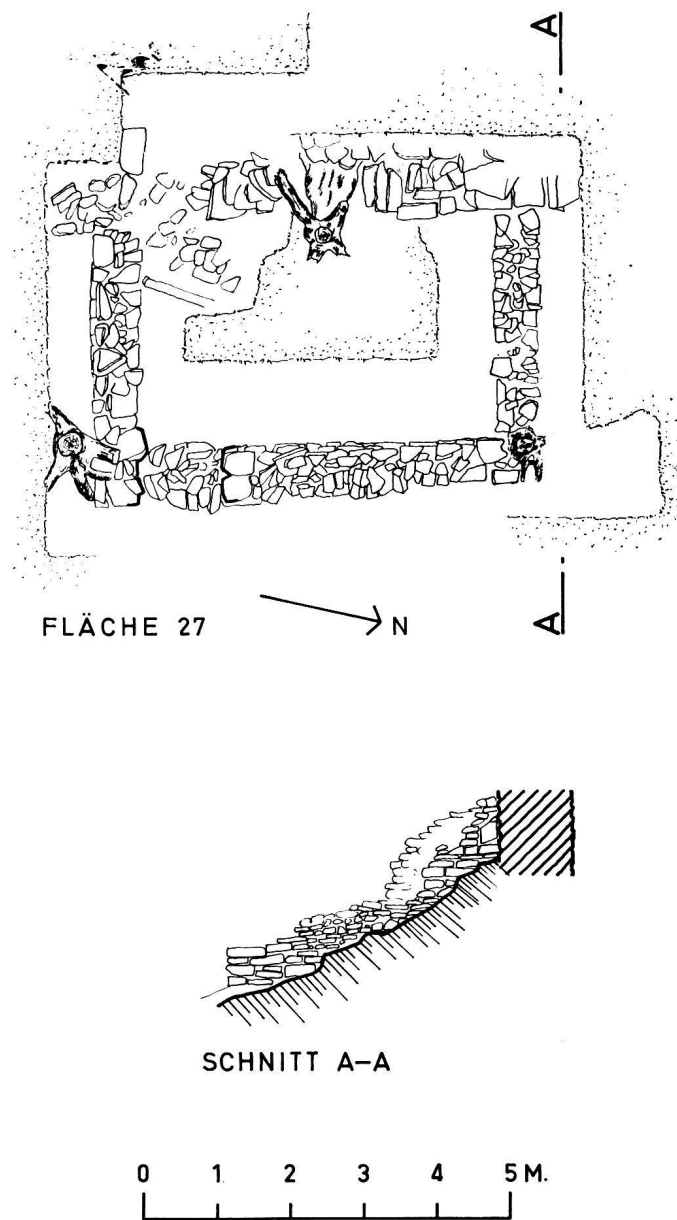


Abb.22 Castello di Tegna. Steingerechte Aufnahme des Baues 2 in der Umfassungsmauer I-I, mit äußerem Eingang (vgl. Plan Abb.26)

Für den Rekonstruktionsversuch haben wir einen zweiten Pfosten im gleichen Abstand angenommen, was eine normale Pfostendistanz von 2,80 m ergibt. In der Ostfassade lag noch an ihrem ursprünglichen Platz eine gut erhaltene Türschwelle aus Granit (Abb.21). Sie entspricht den römischen Schwellen, wie sie in Pompeji und in vielen Landhäusern und diesseits der Alpen gefunden worden sind. Die Türe bestand aus zwei Teilen, wovon der linke auf unserer Zeichnung als Drehflügel, der sich in einem Zapfenloch drehte, ausgebildet war; der rechte hingegen bestand nur aus Brettern, die von links bei geöffnetem Drehflügel in die Bodennut der Schwelle und naturgemäß auch in eine Sturznut eingeschoben wurden. Für den Normalgebrauch genügte wohl der linke Drehflügel¹³.

Ein schmaler, steiler Fußweg mit vielen primitiven Stufen führt von Tegna aus am Ostrande des kleinen Taleinschnittes, der vom Dorfe bis auf die Forcola hinaufreicht, auf die Höhe unseres Baues und bildet die

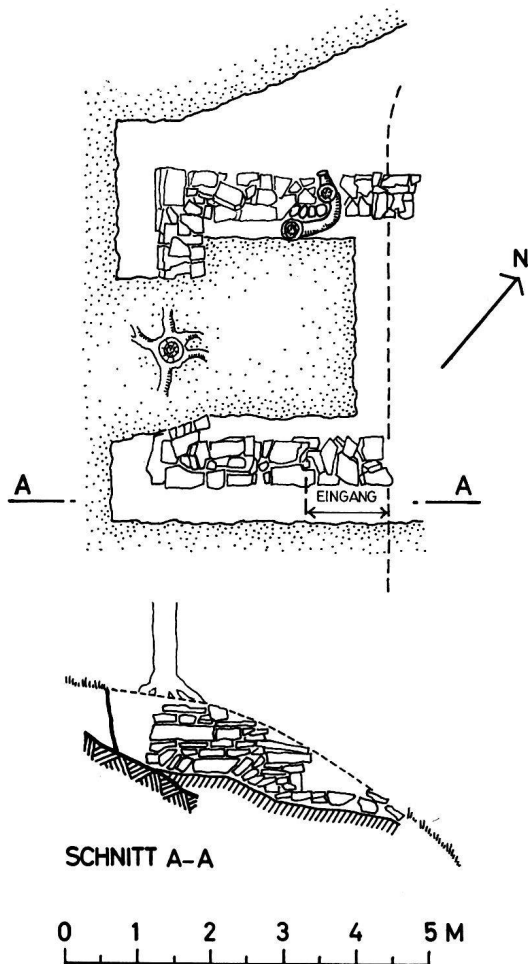


Abb.23 Castello di Tegna. Turmanbau 3 am Hang gegen das Maggiatal (vgl. Plan Abb.26). Turm an die Innenseite der Ringmauer angebaut

kürzeste, aber wohl auch die gefährlichste Verbindung zum Castello. Dieser Weg wird heute kaum mehr begangen und auch nicht mehr unterhalten.

Das nur in ca. 25 m Entfernung im Osten liegende Stück der Ringmauer III liegt auf Kote 483 m, der Bau Nr.4 auf Kote 481,35 m. Die Differenz ist klein, so daß es ohne Vornahme weiterer Sondierungen schwer fällt zu entscheiden, ob die Ringmauer im Süden oder Norden des Baues lag. Der Bau selbst war – das beweisen die schwachen Mauern und die fehlenden Anschlüsse – nicht in die Ringmauer einbezogen.

Die Ausgrabungen auf dem Castello di Tegna haben, obwohl sie nicht zu Ende geführt werden konnten, ergeben, daß der Berg mit mindestens 3 (mit Wahrscheinlichkeit sogar 4) übereinanderliegenden Ringmauern bewehrt war. Viele Bauteile, die wegen Mangels der nötigen Mittel nicht freigelegt werden konnten, stecken noch im Boden (Abb.26).

Die unterste Ringmauer Nr.I, die bis heute nachgewiesen wurde, liegt auf Kote 471 m am Hang gegen das Maggiatal. Die Mauern Nr.II am gleichen Hang auf Kote 484 m und auf der Südseite und beim Gebäude Nr.4 auf Kote 483 m. Bedeutend höher liegt die Mauer Nr.III auf der Südseite in den Schnitten 40 und 41, ca. auf Kote 497 m. Am Hang gegen die Forcola, wo die mächtigen Ringmauern zum Teil als Stützmauern gegen das Terrain ausgeführt wurden, liegt das Fundament der auf Schnitt VI (Abb.16) gezeichneten vorderen Mauer ca. auf Kote 488 m, die dahinterliegende, mächtige Mauer der ganzen Anlage ca. auf Kote 492/493 m. Es ist daher schwer, sie in einen Zusammenhang mit den andern Mauern zu bringen; dies nicht nur wegen ihrer Höhenlage, sondern im besonderen wegen ihrer ganz andern Dimensionen und ihrer Struktur. Man darf sie wohl zur ältesten Anlage rechnen.

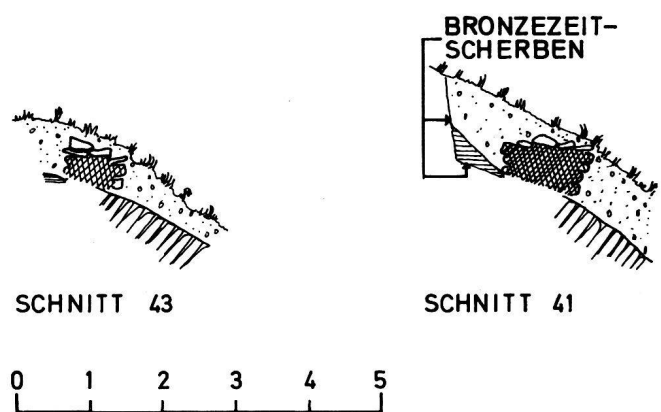


Abb.24 Castello di Tegna. Fundamente der Ringmauern auf dem Südabhang. Schnitt 41 der Mauer III. Schnitt 43 der Mauer II (vgl. Plan Abb.26). Beide Fundamente sitzen auf dem gewachsenen Felsen

In der Nordwestecke, noch gegen die Forcola gerichtet, liegt die kräftige Ringmauer Nr.IV mit dem innenliegenden Turm an der abgerundeten Ecke auf Kote 507 m.

Einige erst im November 1967 ausgeführte Nachsondierungen haben jedoch einwandfrei ergeben, daß auf der Paßhöhe der Forcola eine weit vorgeschobene Ringmauer lag, die die ganze Westseite vom Südhang bis zum

Nordhang abschloß und die, was besonders wichtig erscheint, eine fast das ganze Jahr fließende Quelle am Fuße des Hanges in die Befestigung einbezog. Sie lag auf Kote 470 m und dürfte somit der Ringmauer I auf dem Nordosthang entsprochen haben. Da auch von der Forcola kein Kurvenplan vorliegt, haben wir diese Mauer in die Karte 1:5000 (Abb.27) eingezeichnet, ohne den

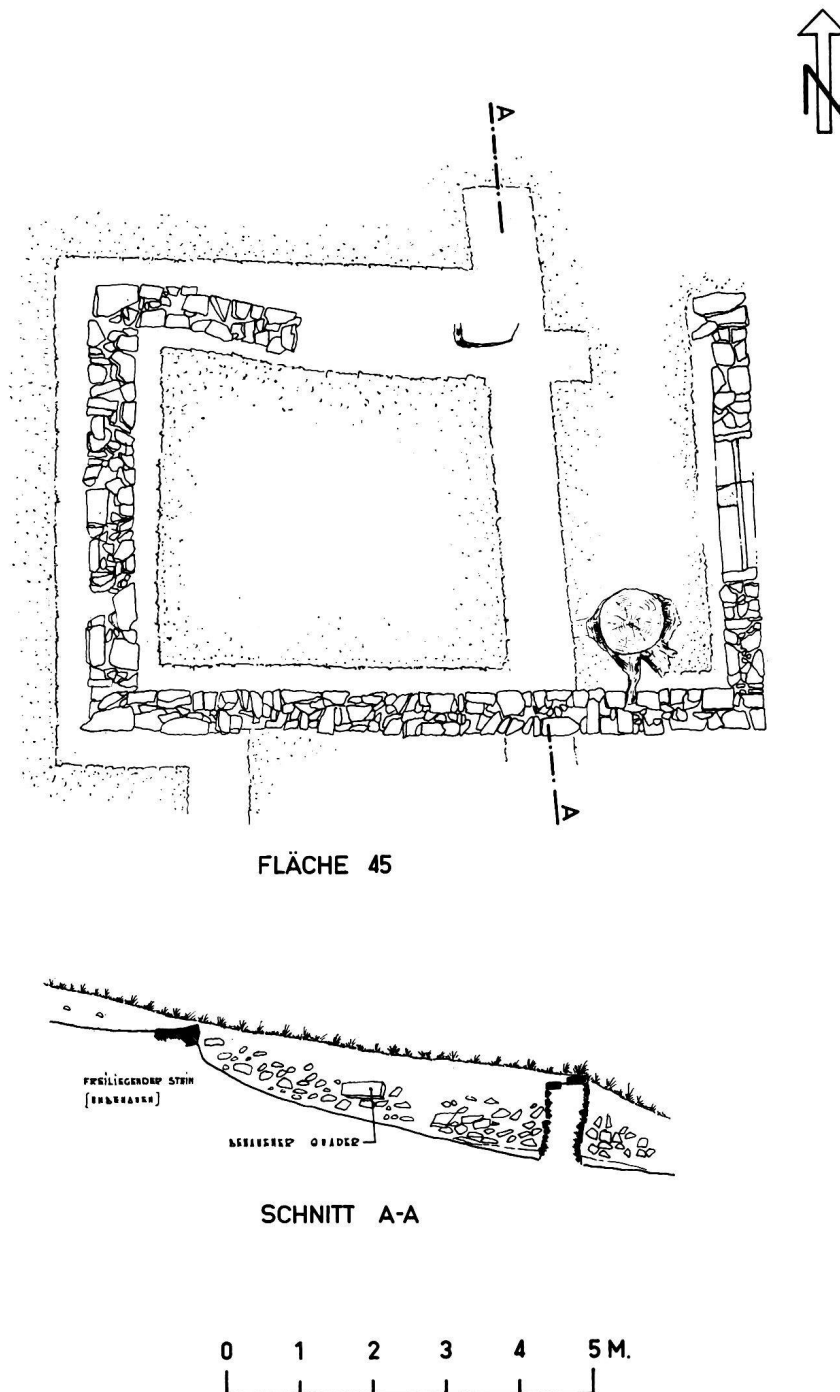


Abb.25 Castello di Tegna. Bau 4 (vgl. Plan Abb.26). Steingerechte Aufnahme mit Grabungsgrenzen

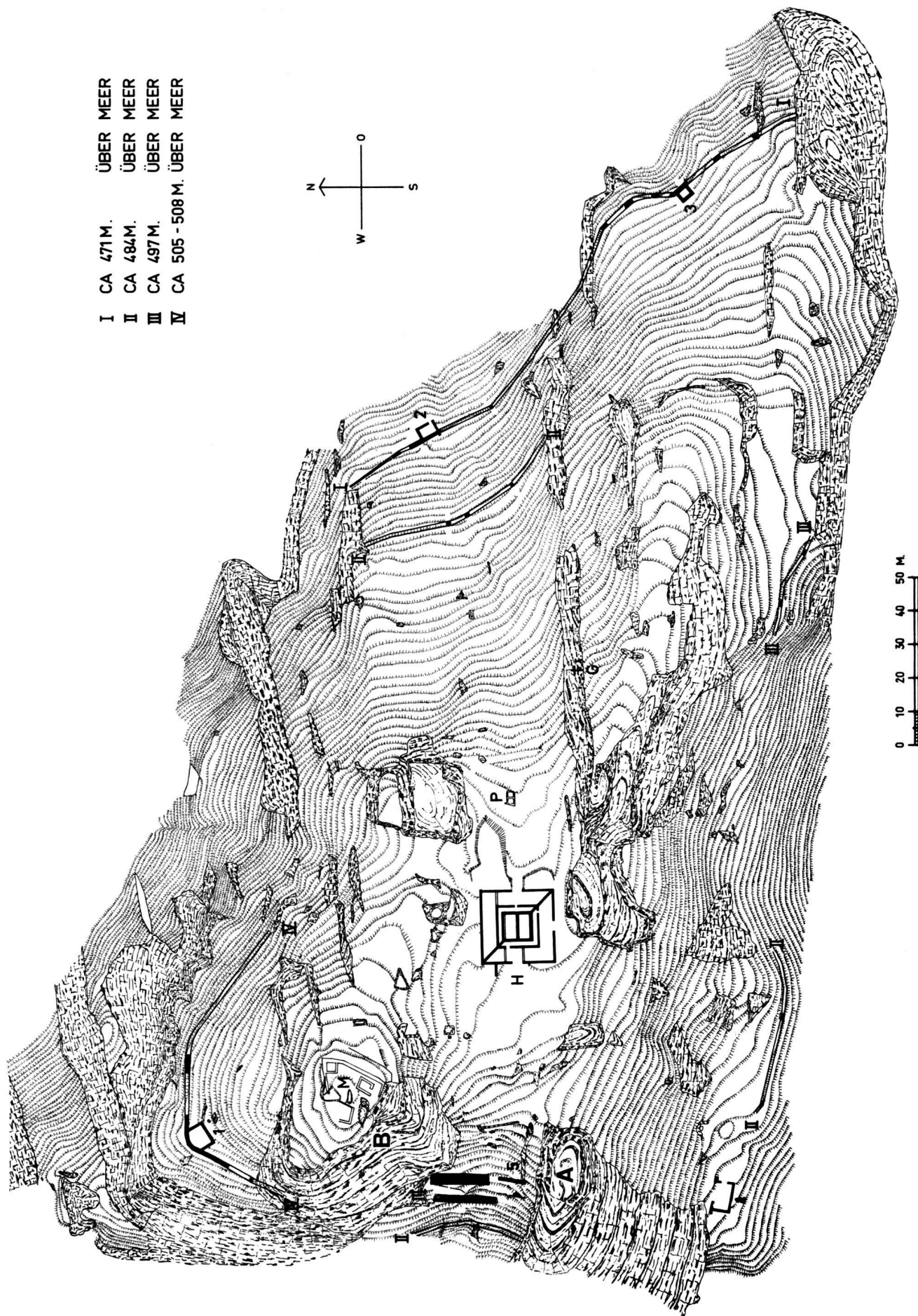


Abb.26 Castello di Tegna. Übersichtsplan mit Höhenkurven. Äquidistanz 1 m. Rekonstruktionsversuch mit Ergänzung der Ringmauer und mit Höhenangaben. A, B: Felsköpfe, dazwischen Erosionsgraben, H: Hauptgebäude, G: ausgearbeites prähistorisches Grab, P: prähistorischer Hausgrundriß, M: mittelalterliche Burgranlage, I-IV: spätantike Ringmauer auf verschiedener Meereshöhe, 1-5: spätantike Türme und Bauten



Abb.27 Castello di Tegna. Topographische Aufnahme mit schematischer Eintragung der Ruinen nach dem Rekonstruktionsversuch. Die Befestigung, die den Paßweg über die Forcola abschließt, beruht lediglich auf einer skizzenhaften Aufnahme

genaueren Verlauf und die genaue Lage festlegen zu können.

Wir glauben annehmen zu dürfen, auch wenn das Ergebnis der Grabung vorläufig und dürftig ist, daß der Berg durch mehrere ringsumlaufende Ringmauern befestigt war. Wenn dies stimmt, hatten diese Mauern eine Totallänge von mehreren tausend Metern. Man muß sich vergegenwärtigen, daß die Luftlinie zwischen den Bauten 1 und 4 ca. 160 m, diejenige zwischen Bau 1 und 3 ca. 310 m und zwischen Bau 3 und 4 ca. 300 m beträgt, um sich von der Anlage eine richtige Vorstellung machen zu können. Die Ringmauern waren jedoch bedeutend länger als die Luftlinie, da sie den Unregelmäßigkeiten des Berges auf immer der gleichen Höhenkurve folgten. Weitere oberflächliche Untersuchungen im Jahre 1967 haben jedoch gezeigt, daß die Festung wenigstens auf der Nordwestseite weit ausholte und daß die Senke der Forcola gegen das Maggiatal durch mächtige Mauern abgeschlossen war, wie wir dies ebenfalls in die Karte (Abb. 27) einskizziert haben. Auch hier fehlen uns die Geometeraufnahmen, um den Verlauf der Mauern genau einzuzichnen. Der Paß über die Forcola, der eine Umgehung der Ausfallstraße aus dem oberen Maggiatal in die Ebene darstellt, konnte somit durch die Burg abgeschlossen werden.

Baumaterialien

Mauersteine. Für die Ausführung der Trockenmauern und der gemörtelten Mauern sowie der Gewölbe der Zisternen wurde ausschließlich der am Platz gebrochene Gneis, der sich leicht spalten läßt, verwendet. Die Bogen über den zwei Mittelpfeilern der Zisterne waren mit konisch zugeschnittenen Tuffsteinen ausgeführt, die sich im Schutt noch in großer Zahl vorfanden und mit der Säge bearbeitet worden waren. Die Gewölbe über der Bogenstellung bestanden ausschließlich aus Gneis, wie ein größeres Fragment, das sich im Schutt vorfand, deutlich zeigt (Abb. 7). Man verwendete dazu flache, hochgestellte Platten.

An keiner Stelle der verschiedenen Bauten sind vermauerte Backsteine oder Flachziegel verwendet worden. Im Schutt verschiedener Bauten wurden Backsteinfragmente gefunden, deren Verwendung aber nicht mehr feststellbar war. Außerhalb des Hauptgebäudes bei Por-

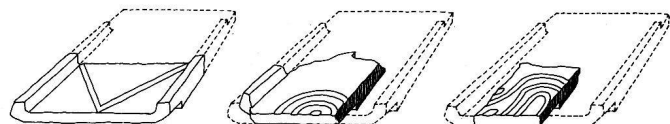


Abb. 28 Castello di Tegna. Römische Flachziegel mit Fingermarken. Mutmaßliche Ergänzung

tal III fand sich ein 92 mm dickes Backsteinfragment und im Schnitt 39 ein solches von 88 mm Dicke, im Schnitt XX ein solches von nur 58 mm Dicke.

Mörtel. Der für das Mauerwerk der Gebäude verwendete Mörtel bestand aus Flußsand und Weißkalk.

Wir glauben annehmen zu dürfen, daß sowohl der Tuff wie auch der Kalk per Schiff auf dem Langensee aus dem Süden herangebracht worden sind, da das Rohmaterial für die Herstellung von Weißkalk und Tuffsteinbrüche im Gneisgebiet nicht vorkommen.

Dachziegel. Wie aus unserer Beschreibung hervorgeht, waren alle Bauten, die wir hier als Hauptgebäude und mit den Nummern 1 bis 5 bezeichnet haben, mit Ziegeldächern abgedeckt.

Das Ziegelmaterial war bei allen Bauten ziemlich einheitlich, nur wurden für das Hauptgebäude die besseren Stücke ausgewählt und besonders Bau Nr. 2 mit der schlechteren Qualität eingedeckt. Die Ziegel bestanden aus einem schweren, teilweise sehr dicken Leistenziegel und einem Hohlziegel, beide schwach gebrannt und stark besandet. Die Leistenziegel waren fast ausnahmslos mit Handmarken versehen, bestehend aus eingeritzten kurvenreichen Zeichnungen und Tupfen. Ein Leistenziegelfragment von Bau Nr. 1 besaß eine Breite von 42 cm, vorne schräge Leistenausschnitte und hatte keine konische Form. Diese Eigenart und die ganze Ausführung des Ziegelmaterials weist deutlich auf eine späte Zeitepoche. Sorgfältiger waren zwei Hohlziegel aus dem Hauptgebäude ausgeführt. Sie waren ganz erhalten und besaßen eine Länge von 50 resp. 54 cm (Ausgrabung 1941, Fundbuch I, Nr. 92 und 93).

Abb. 28 zeigt einige Ziegelfragmente mit Handmarken. Wo diese Ziegel fabriziert worden sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Vielleicht wurden auch sie auf dem Wasserweg vom unteren Teil des Verbano zugeführt und vom Hafen Locarno aus per Lasttier auf den Berg getragen.

Konservierungsarbeiten

Vor Inangriffnahme der Arbeiten machten wir uns über die evtl. notwendig werdenden Konservierungsarbeiten keine Sorgen, da deren Art und Umfang ja nicht vorausgesehen werden konnte.

Schon nach einigen Tagen zeigte es sich jedoch, daß die Bogenstellung des Hauptbaues bei vollständiger Freilegung unfehlbar einstürzen mußte, weil der Mörtel durch die Feuchtigkeit jede Bindekraft verloren hatte und mit den bloßen Fingern herausgekratzt werden konnte. Da wir diese Mauerbögen, die heute zum schönsten Teil der Ruine gehören, unbedingt erhalten wollten, mußten wir uns gleich nach Beginn der Grabung mit Konservierungsarbeiten befassen. Für diese standen uns keine Geldmittel,

wohl aber zwei ausgezeichnete Fachleute zur Verfügung, so daß wir uns, auf den Eingang neuer Gelder hoffend, entschlossen, sofort zu beginnen. Der 70jährige Maurer Pietro und sein Neffe verstanden ihr Handwerk ausgezeichnet und waren gewohnt, mit dem vorhandenen, sehr lagerhaften Steinmaterial umzugehen.

Es galt, vorerst den Mittelbogen, der vollständig erhalten, aber dem Einsturz nahe war, zu konsolidieren, ohne das Mauerwerk zu erneuern. Um dies zu erreichen, wurde der Kern der Mauer von oben, auf der ganzen Länge ausgebrochen, so daß beidseitig nur das Mauerhaupt und unten die Gewölbesteine erhalten blieben. Die Fugen, die nur noch aus Sand bestanden, wurden von der Innenseite mit flüssigem Mörtel durchtränkt und der Mauerkern wieder frisch ausgemauert. Auf diese Weise konnten die alten Mauern, ohne irgendeinen sichtbaren Eingriff, erhalten bleiben. Aus der Zeichnung (Abb. 29) ist sichtbar, wieviel Originalmauerwerk erhalten werden konnte.

Die seitlichen Bögen waren viel schlechter erhalten als das Mittelstück, und der Bogenscheitel war bei beiden bereits eingestürzt. Um die seitlichen Bogenansätze, die bei der Entfernung des darunterliegenden Schuttes heruntergefallen wären, zu konservieren, mußten sie zuerst mit Holz und Gips festgehalten werden. Erst dann wurde der Schutt darunter entfernt, aber nur so weit, daß ein Leerbogen aus Holz eingezogen werden konnte, der es erlaubte, das Holz- und Gipsgerüst zu entfernen und das fehlende Bogenstück mit Tuffsteinen, die sich im Schutt massenhaft vorfanden, zu ergänzen. Nur für die Konsolidierung und Ergänzung der Bogenwand des Hauptgebäudes wurde Mörtel verwendet, weil dies für die Sicherung dieser Bauteile nicht zu umgehen war.

Alle andern Mauern des Hauptgebäudes und der Umfassungsmauern wurden mit Trockenmauerwerk ausgeglichen und wo nötig bis über das Terrain hochgeführt,

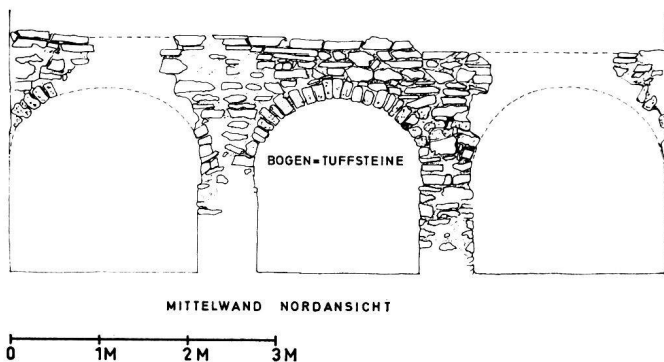
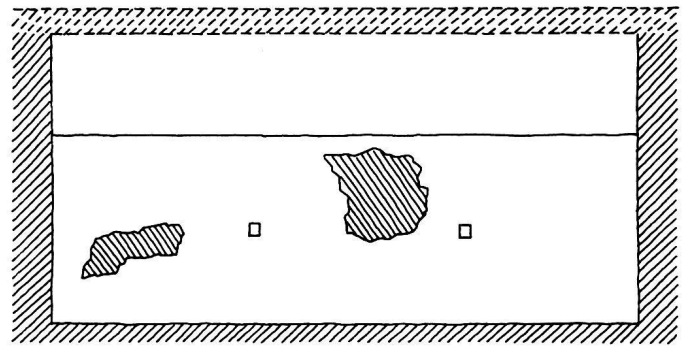


Abb. 29a Castello di Tegna. Die Pfeilerwand der Zisterne vor der Restaurierung. Steingerechte Aufnahme der Nordseite



NORDWAND

0 1 2 3 4 5 M

/// PUTZSCHÄDEN

□ LÖCHER IN VERBINDUNG MIT HOHLRAUM HINTER DER MAUER (UEBERLAUF ?)

Abb. 29b Castello di Tegna. Nordwand der Zisterne mit 2 Überlauf- bzw. (verschließbaren) Wasserabflußöffnungen (vgl. auch Abb. 31)

so daß eine zusammenhängende Ruine entstand und die neuen Teile leicht erkennbar bleiben.

Die so konservierten Mauern wurden mit flachen, im Gefälle verlegten Gneisplatten, wie dies auf Abb. 31 ersichtlich ist, abgedeckt.

Für die Ergänzung des Mauerwerkes wurden im Schutt genügend alte Mauersteine gefunden, wogegen die dünnen Abdeckplatten an Ort und Stelle gebrochen werden mußten. Wir eröffneten von neuem den gleichen Steinbruch, den die Erbauer der Anlage schon benutzt hatten.

Mit dem lagerhaften Gneis ließ sich ohne spezielle Bearbeitung der Steine durch den Steinhauer ein schönes und solides Trockenmauerwerk ausführen, das sich in der Form und Farbe harmonisch mit den alten Mauern verbindet.

Das neue Mauerwerk wurde überall mit am Platze gefundenen römischen Ziegelstücken abgegrenzt, damit die neuen Teile leicht erkennbar sind. Für die Konservierung der kleinen mittelalterlichen Burganlage auf dem höchsten Punkt des Castello wurden, um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, für diese Abgrenzung statt der römischen Ziegel kleine Eternitstücke verwendet.

Ohne Konservierungsarbeiten wäre es unmöglich gewesen, die freigelegten Mauern des Hauptgebäudes offen zu lassen. Sie wären in kürzester Zeit vollständig zerstört worden.

Außer dem Hauptgebäude mit dem davorliegenden Sodbrunnen und der kleinen mittelalterlichen Burganlage wurden einzig die Nordwestecke der Umfassungsmauer

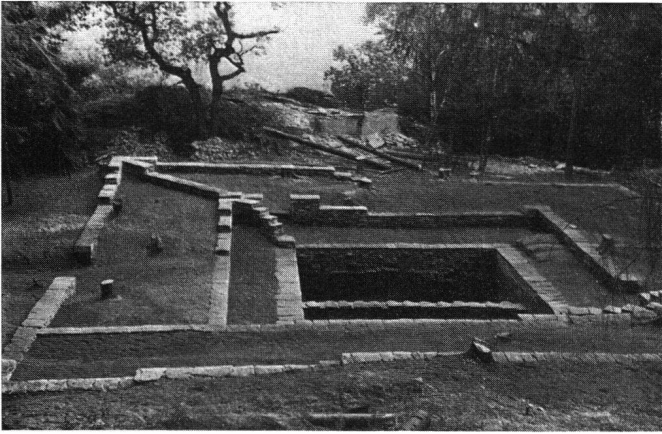


Abb. 30 Castello di Tegna. Gesamtansicht des Hauptgebäudes nach der Konservierung (1942)

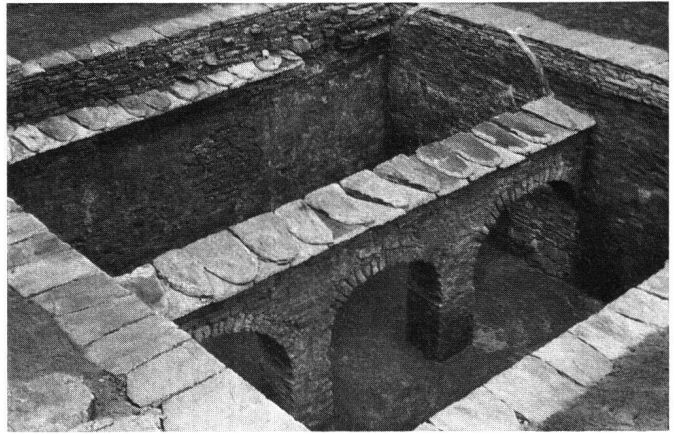


Abb. 31 Castello di Tegna. Hauptgebäude. Zisterne nach der Konservierung (1942)



Abb. 32 Castello di Tegna. Sodbrunnen nach der Freilegung



Abb. 33 Castello di Tegna. Sodbrunnen nach der Konservierung

mit dem Eckturm Bau 1 (über der Forcola gelegen) und der kleine Turm 3 auf der Maggiaseite restauriert. Da uns kein Mörtel mehr zur Verfügung stand, weil der Transport des Sandes und der Bindemittel vom Tale auf den Berg sehr teuer zu stehen kam, wurden alle diese Bauten in Trockenmauerwerk konserviert und die Mauern mit großen Gneisplatten abgedeckt. Diese Lösung ge-

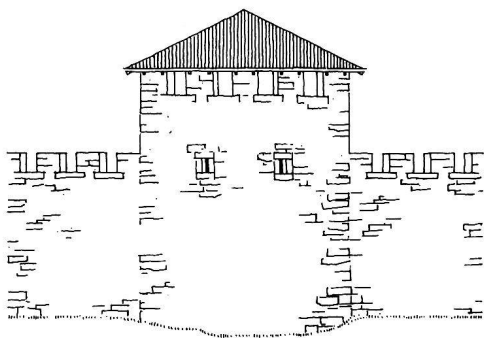
stattete auch eine saubere Trennung zwischen dem Originalmauerwerk und den Ergänzungen. Die Ausführung sollte sich allerdings nicht bewähren, weil das Trockenmauerwerk von Menschenhand leicht zerstört werden kann. Im Jahre 1966(?) war das Hauptgebäude (Abb. 30) der menschlichen Zerstörungswut weitgehend zum Opfer gefallen.

Rekonstruktionsversuche der Ringmauern und angebauten Türme

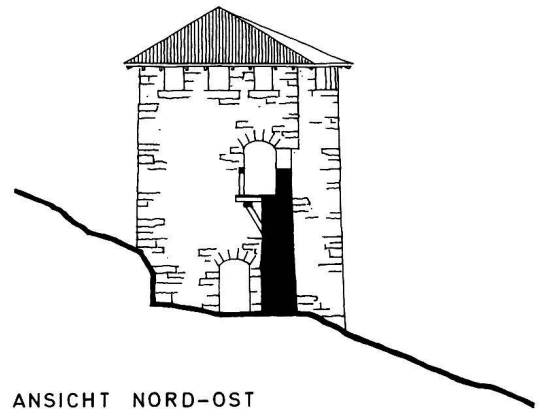
Für den Rekonstruktionsversuch sind die vollständigen Turmfundamente von 3 Türmen und teilweise noch aufgehendes Mauerwerk vorhanden, so daß die Rekonstruktion des Grundrisses der Türme keine Schwierigkeiten bereitet. Die Mauern bestanden durchweg aus Bruchsteinmauerwerk, in Kalkmörtel ausgeführt, und alle Türme waren mit einem Ziegeldach überdeckt. Die Ringmauern hingegen waren nur in Trockenmauerwerk ausgeführt, waren wohl mit Zinnen bekrönt und besaßen einen Wehrgang aus Holz. Ob die Zinnen der Ringmauer nur in Trockenmauerwerk oder, wie die Türme, gemörtelt waren, läßt sich nicht mehr feststellen. Es wäre auch möglich, daß die Zinnen in Verbindung mit dem hölzernen Wehrgang ganz aus Holz mit Flechtwerk bestanden, aber da sich das in unbeschränkten Mengen vorhandene, sehr lagerhafte Steinmaterial für jede Mauereart sehr gut eignete, wie unsere Ergänzungsarbeiten beweisen, glauben wir, daß die Ausführung ganz in Stein wahrscheinlich ist. Es ist jedoch möglich, daß der

Wehrgang nicht als Konsole ausgebildet war, sondern auf freistehenden Holzpfosten ruhte und darum bedeutend breiter sein konnte.

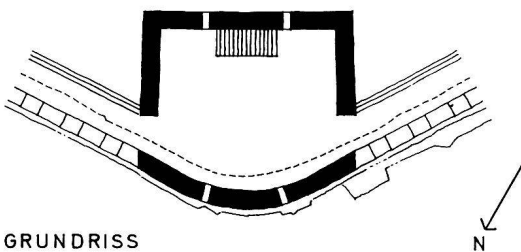
Turm 1 und anschließende Ringmauer IV (Abb.34). Dieser Turm mit den Außenmaßen von ca. $6,80 \times 7,40$ m, der in die stark ausgerundete Ecke einer mächtigen Ringmauer eingebaut war, besaß im Erdgeschoß einen Zugang auf der Ostseite. Nach der Stärke und der Qualität des Mauerwerkes schließen wir auf einen Bau von etwa 8 m Höhe, bestehend aus einem Erdgeschoß und 2 oberen Stockwerken, die über eine Holztreppe zugänglich waren, da Reste einer Steintreppe nicht nachgewiesen werden konnten. Die Höhe der Ringmauer ohne Zinnen wurde mit etwa 4,50 m angenommen, und der Wehrgang ist im 1. Stock durch den Turm hindurchgeführt. Es wäre bei der Breite des Fundamentes und einer Stärke des aufgehenden Mauerwerkes von ca. 1,20 m wohl möglich, daß die Ringmauer so hoch war wie der Turm und daß sie im zweiten Stockwerk in diesen einmündete. In unserer Abb.34 haben wir die Außenansicht der Ringmauer mit dem Turm, die Seitenansicht mit dem Schnitt durch die Ring-



ANSICHT NORD-WEST

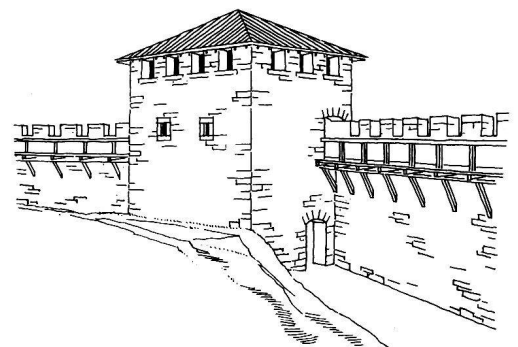


ANSICHT NORD-OST



GRUNDRISS

0 5 10 M



ANSICHT AUS OSTEN

Abb.34 Castello di Tegna. Rekonstruktionsversuch der Ringmauer IV mit angebautem Turm 1 (vgl. Plan Abb.26). Höhe der Ringmauerbasis 505-507 m ü. M.

mauer und den Wehrgang sowie eine perspektivische Ansicht, vom Innenraum der Burg aus gesehen, dargestellt.

Turm 2 (Abb. 35). Dieser Turm war bedeutend kleiner als Nr. 1. Die Außenmaße betragen nur ca. $4,50 \times 6,10$ m. Er war außen an die Ringmauer angebaut mit einem Zugang von außerhalb der Burg. Es ist anzunehmen, daß auch von innerhalb der Festung ein Zugang bestand, wie wir dies im Grundriß eingezeichnet haben. Eine Holz-
 treppe führte in den ersten Stock und von hier auf den Wehrgang, der auf der Innenseite der Festung an den Turm angebaut war. Die Fundamente der Ringmauer besaßen eine Stärke von etwa 0,75 m und konnten daher kaum eine Trockenmauer von mehr als etwa 4,50 m getragen haben. Wir haben, weil das Mauerwerk des Turmes an einer Stelle nur 0,55 m stark ist, angenommen, der Turm habe nur 2 Stockwerke besessen. Unsere Abbildung zeigt den Grundriß mit einer Außenansicht, eine Seitenansicht mit Schnitt durch die Ringmauer mit dem Wehrgang (als Konsole ausgebildet).

Da bei diesem Turm hinter der Ringmauer rechtkan-

zig behauene Steine gefunden wurden, die sehr wohl als Sockel von freistehenden Holzpfeilern dienen konnten, haben wir eine Variante gezeichnet, die zeigen soll, wie der Wehrgang in diesem Falle ausgesehen haben mag. Ein breiterer Wehrgang gestattete die Aufsichtung von Steinen für die Verteidigung und erleichterte die Verschiebung von Verteidigern an gefährdete Stellen.

Turm 3 (Abb. 36). Dieser Turm ist wieder innen an die Ringmauer angebaut und besaß einen quadratischen oder doch annähernd quadratischen Grundriß von etwa 4,25 m Seitenlänge. Die Ringmauer war an dieser Stelle schlecht erhalten, so daß genaue Maße nicht mehr genommen werden konnten. Der Bau mag zwei Stockwerke aufgewiesen haben, und der Wehrgang führte im 1. Stock auf der Talseite durch den Turm hindurch. Unter dem Wehrgang befand sich auf der Südseite die Türe, die vom Innern der Burg über eine Holz-
 treppe in den 1. Stock und auf den Wehrgang führte. Auch bei diesem Turm kann man sich fragen, ob er nicht ein zusätzliches Stockwerk aufwies. Unser Rekonstruktionsversuch zeigt den Grundriß auf der Höhe des 1. Stockes mit dem Wehrgang,

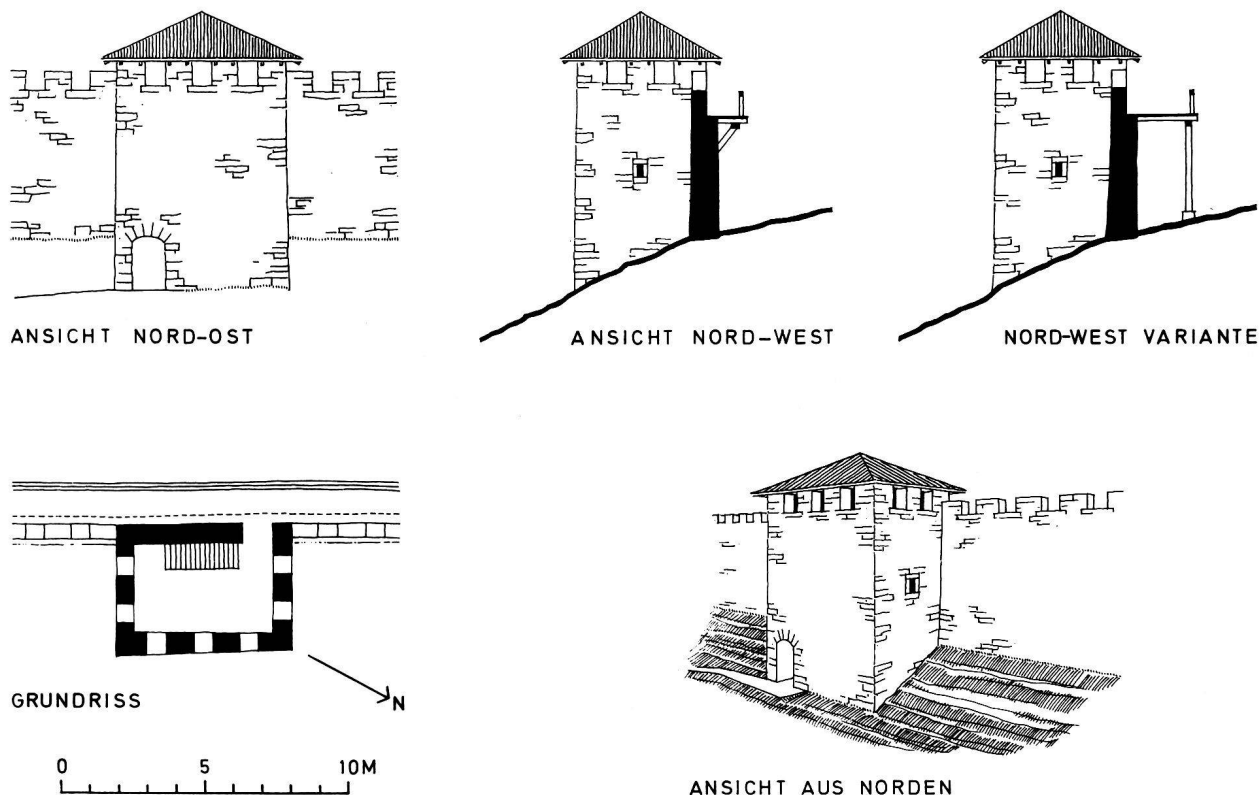


Abb. 35 Castello di Tegna. Bau 2 angebaut an Ringmauer I (vgl. Plan Abb. 26). Höhe ü. M. ca. 471 m

eine Außenansicht, einen Schnitt und eine perspektivische Ansicht der Innenseite.

Gebäude 4 (Abb.37). Dieses Gebäude besaß so schwache Fassadenmauern, daß es nur ein Erdgeschoß von mäßiger Höhe aufweisen konnte. Der Zugang, der sich auf der Ostseite befand, ist bereits beschrieben worden. Der Rekonstruktionsversuch zeigt einen einfachen, langgestreckten, mit einem Giebeldach aus gebrannten Ziegeln eingedeckten Bau mit zwei Holzpfosten im Innern zur Stützung einer Firstplatte. Größe im Grundriß ca. 6,00 × 9,20 m. Das Gebäude, das in der Nähe eines Zuganges zur Burg lag, kann als Kantonement oder Wachtlokal der Garnison gedient haben.

Gebäude 5. Dieses lag auf den mächtigen Stützmauern, die den Berg auf der Westseite gegen die Forcola abschlossen. Es besaß in Mörtel aufgeführte Mauern von ca. 0,65 m Stärke und war mit Ziegeln abgedeckt. Die freigelegten Mauern reichten jedoch nicht aus, um den Grundriß zu ergänzen, so daß wir auch auf einen Rekonstruktionsversuch verzichten müssen.

Rekonstruktionsversuch des Hauptgebäudes (Abb.6, 7 und 10)

Das Hauptgebäude bestand im Grundriß, wie wir gesehen haben, aus 3 ineinanderliegenden Mauerquadraten, wovon das innere Quadrat als vertiefte Zisterne ausgebildet war. Eine andere Deutung ist nach sorgfältiger Prüfung aller Umstände nicht glaubhaft. Schwieriger wird ein Rekonstruktionsversuch beim Gebäude, das sich über der Zisterne erhob, aber die Untersuchung der Mauerstärken erlaubt auch hier Schlüsse, die die Aufgabe wesentlich erleichtern.

Die steingerechte Aufnahme der Ruine (Abb.4) zeigt, daß die Mauern der Zisterne eine maximale Stärke von ca. 0,75 m aufwiesen. Wo sie sich an den massiven Fels anlehnen konnten, waren sie hingegen bedeutend schwächer. Die relativ große Stärke war nötig für die Aufnahme des Gewölbedruckes. Über den Gewölben wies die Mauer des inneren Mauerquadrates, an der Stelle, wo noch einige Mauerreste vorhanden waren, nur eine Stärke von ca. 0,45 m auf (Abb.4 und Abb.9, Kote 513,89). Sie konnte daher, bei der schlechten Qualität, die sie aufwies,

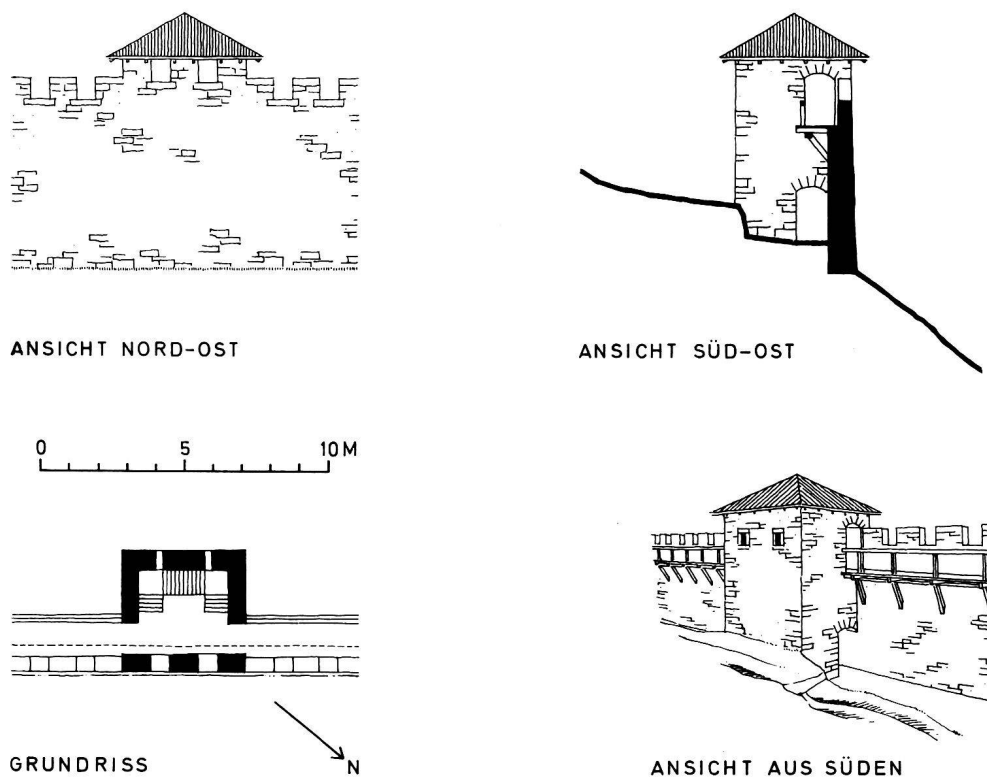


Abb.36 Castello di Tegna. Anbau 3 an Ringmauer 1 (vgl. Plan Abb.26). Höhe ü. M. ca.475 m

nur eine geringe Höhe gehabt haben. Sie war ganz offensichtlich schwächer als die Mauern der äußeren und mittleren Mauerquadrate, die Mauerstärken von 0,45 bis 0,55 m aufwiesen, selbst dort, wo die Nordmauer bis auf 2,50 m Höhe gegen den gewachsenen Boden gebaut war. Das innere Mauerquadrat konnte somit nicht höher sein als die beiden äußeren. Wir nehmen daher an, daß der Raum über der Zisterne als Impluvium diente und daß der ringsumlaufende Gang als Peristyl ausgebildet war.

Nach der Mauerstärke zu schließen, bestand der ganze Bau nur aus einem Erdgeschoß. Die Dächer waren als Pultdächer ausgebildet, mit Gefälle gegen das Impluvium, und dienten der Speisung der Zisterne mit Meteorwasser. Das Peristyl konnte nur aus Holz ausgeführt sein, da Säulen oder Pfeilerreste aus Stein nicht gefunden worden sind.

Nach unserem Rekonstruktionsversuch hatten die Dächer eine Gesamtfläche von ca. 470 m², deren Wasser in die Zisterne floß. Wenn die rätselhaften Löcher, die wir in unserer Abb. 29 b eingezeichnet haben, nicht verschlossen werden konnten, betrug die Wassertiefe in der Zisterne im Maximum 1,10 m. Da die Grundfläche 49 m² mißt, konn-

te die Zisterne, wenn sie bis zur Höhe der Löcher aufgefüllt war, ca. 54 m³ Wasser enthalten. Nimmt man jedoch an, daß die Löcher verschlossen waren und der Wasserstand bis zum Ansatz der Gewölbe in etwa 2,40 m reichte, betrug der Wasserinhalt ca. 117 m³.

Wir glauben, daß eine Wasserhöhe von nur 1,10 m wahrscheinlich war, weil bei einem höheren Wasserstand die Undurchlässigkeit der Mauern wohl zu wünschen übrig ließ. Die Niederschlagsmenge beträgt heute in Locarno ca. 180 cm im Jahr. Wenn wir annehmen, daß sich das Klima seit dem Anfang unserer Zeitrechnung kaum stark verändert hat, konnte die Zisterne mit dem Regenwasser der Dächer von 470 m² Fläche gut gespeist werden. Eine Niederschlagsmenge von 10 cm ergab 47 m³ Wasser. Wenn man hievon die unumgänglichen Verluste, wie die Absorption der Ziegel, die Verdunstung u. a. abzieht, verbleibt für die Füllung der Zisterne doch eine ansehnliche, für die bestimmten Zwecke sicher genügende Wassermenge.

Der Grundriß des nur eingeschossigen Baues hat nach seiner Entdeckung und ersten Publikation¹⁴ eine Flut von Theorien über die Bedeutung dieser wirklich rätselhaften

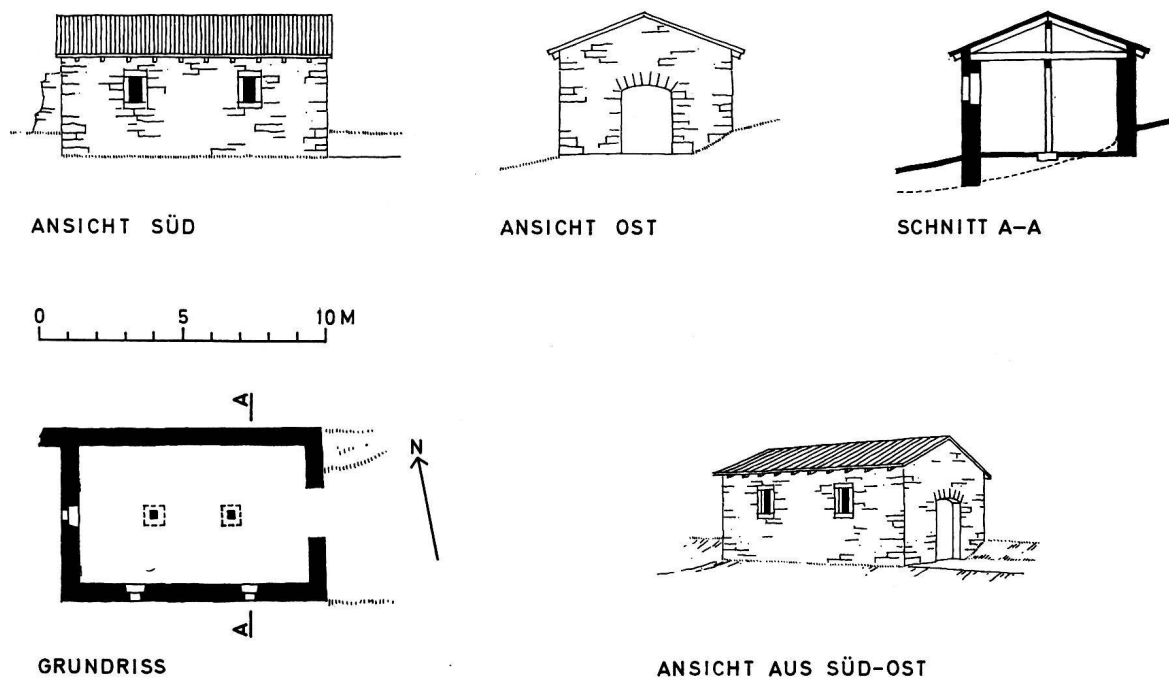


Abb. 37 Castello di Tegna. Bau 4 (vgl. Plan Abb. 26). Sehr wahrscheinlich freistehender Bau. Höhe ca. 481 m ü. M.

Bauform heraufbeschworen, auf die wir hier nicht eingehen können. Wir haben einen Rekonstruktionsversuch gemacht, wie er sich aus den technischen Gegebenheiten fast zwingend ergibt. Die Diagonalmauer hat bautechnisch keine Bedeutung, sie ist, wie Staehelin¹⁵ schreibt, irrational. Um die Zisterne mit Wasser zu speisen, mußten die Dächer nach Innen, nach einem Impluvium, geneigt sein. Die gezeichneten Türen waren an Ort und Stelle einwandfrei nachzuweisen.

Im Schutt des Baues wurde ein Werkstück gefunden, das es gestattet, einen Rekonstruktionsversuch der Fenster zu zeichnen. Es handelt sich um eine schmale Gneisplatte von 65 mm Dicke und einer größten Länge von 0,67 m. Aus dieser Platte ist eine Segment-Bogenhälfte herausgeschnitten. Wir glauben, daß es sich um die Hälfte eines Fenstersturzes handelt, und haben von diesem Werkstück ausgehend einen Rekonstruktionsversuch des Fensters gezeichnet (Abb.11). Es ergibt sich eine Öffnung von ca. 58 × 86 cm im Lichten, eine für die damaligen Verhältnisse normale Fenstergröße.

Die Anzahl der Fenster und ihre genaue Lage konnte nicht festgestellt werden, weil vom aufgehenden Mauerwerk nur im Nordteil der Ruine namhafte Reste vorhanden waren, die jedoch kaum über das ursprüngliche Niveau des Terrains hinausragten. Die Fenster mußten somit höher liegen.

Auffallend ist, daß auf drei Seiten große Portale in der Fassadenmitte in das äußere Viereck führen und daß jedem dieser Eingänge eine kleinere Türe entspricht, die diese 2 größeren Räume mit dem Peristyl verbindet. Die äußeren West- und Südeingänge I und II führen in den gleichen Raum 1 im äußeren und in den Raum 3 im Peristyl, die beide auf der Südwestseite der Diagonalmauer liegen. Die inneren Türen sind zu den äußeren leicht versetzt, und nur die innere Türe des Ostportals III liegt diesem direkt axial gegenüber. Von dem durch die Diagonalmauer halbierten Bau gehört somit die Hälfte des Grundrisses zu den zwei Eingängen I und II und die andere Hälfte zu Eingang III. Im Peristyl war eine Trennung nach unserer Annahme nicht mehr vorhanden.

Ein Blick auf diesen Gebäudegrundriß zeigt offensichtlich, daß es sich nicht um ein Wohnhaus handeln kann. Es fehlt die mehr oder weniger typische Zimmereinteilung, die das römische Haus, inbegriffen alle seine Verwandten in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, aufweist.

Als das Gebäude seinem ursprünglichen Zwecke nicht mehr diente, wurde es auf primitive Art und Weise für Wohnzwecke umgebaut. Der Westarm des Raumes Nr.1 (Abb.4) wurde durch das Einziehen von zwei massiven Quermauern unterteilt und das Eingangstor der Westfassade zugemauert. Auch der Raum Nr.2 wurde durch das Einziehen einer Quermauer unterteilt. Spärliche Kleinfunde, die darauf schließen lassen, daß der Bau

jetzt als Wohnhaus benutzt wurde, scheinen mit diesen Umbauten in Zusammenhang zu stehen. Es handelt sich besonders um einen Mühlstein aus Granit, eine eiserne Pinzette von 132 mm Länge, um Glas- und Keramikscherben und eine eiserne Lanzenspitze (Abb.12). Die lange und schmale Klinge von 16,3 cm Länge besitzt eine kleine, seitlich nicht vollständig geschlossene Tülle und weist beim Ansatz der Klinge ihre größte Breite auf. Die Form des Ansatzes ist konkav. Die Waffe kann spätrömisch oder jünger sein.

Auf einen Rekonstruktionsversuch des Hauptgebäudes müssen wir hier kurz eingehen, weil wir sonst veranlassen, daß eine falsche Ansicht nicht verstummt und wir nachträglich doch nochmals auf die Angelegenheit zurückkommen müßten. Verschiedene Fachleute haben geglaubt, daß es sich bei unserem Bau um einen gallo-römischen Tempel handeln könnte. Diese Tempel, die im Norden der Alpen sehr zahlreich waren, bestanden aus einem hohen, quadratischen Mittelbau mit einem niederen Säulenumgang auf allen vier Seiten. Die Fundamente eines solchen Tempels bestanden aus 2 ineinanderliegenden Mauerquadraten. Unser Hauptbau weist jedoch 3 solcher Mauerquadrate auf und weicht schon darin stark von einem gallo-römischen Tempel ab. Wie wir jedoch dargelegt haben, waren die Mauern des inneren Mauerquadrates so schwach, daß sie nicht höher sein konnten als der Rest des Baues. Schon aus diesem Grunde ist eine Rekonstruktion mit hochgezogenem Zentralbau und umlaufendem, nach innen gerichteten Säulenumgang nicht möglich. Wir werden zudem weiter unten bei der Datierung der Anlage zeigen, daß der Bau zu einer Zeit entstanden sein muss, als solche Tempel nicht mehr gebaut wurden. Zudem ist uns südlich der Alpen kein einziger gallo-römischer Tempel dieses Typus bekannt. Daß der Bau nicht hoch war, beweist neben den schwachen Mauern auch die relativ kleine Schuttmasse, die den Kellerraum nicht ganz aufzufüllen vermochte. Die Ruine wurde allerdings im Mittelalter als Steinbruch benutzt, als die kleine Burg auf dem höchsten Punkt des Castello in etwa 50 m Entfernung erbaut worden war. Damals wurden die Steine auf der Süd- und Westseite des Kellers, der Räume 1 und 3, weggetragen, vielleicht sogar diese Mauern erst eingebrochen, weil hier der Abtransport leicht war. Aus der Form des Trichters über dem Keller konnte geschlossen werden, daß aus der Vertiefung keine Steine herausgeholt worden sind. Ein ähnlicher Grundriß, wie ihn unser Hauptgebäude aufweist, ist uns nicht bekannt. Besonders rätselhaft ist die eigenartige Diagonalmauer, die keinen bautechnischen Zweck erfüllte und die bis heute keine plausible Deutung zuließ. Auch wenn der Bau, wie wir gezeigt haben, keine Abart eines kelto-römischen Vierecktempels mit Säulenumgang gewesen ist, könnte er doch ein Tempel oder vielleicht sogar eine christliche Kultstätte gewesen sein. Daß er für Massenbesuch eingerichtet war, beweisen die großen Räume und die großen Ein-

gänge, die, wie wir gesehen haben, mit einem Wohnhausgrundriß nichts gemeinsam haben. Der Bau weist allerdings keinen zentralen Kultraum oder bevorzugten Raum auf, der sich für die Aufstellung eines Kultbildes oder eines Altars eignen würde.

Im Zentrum des Peristyls, über den eingestürzten Gewölben der Zisterne, hätte unter freiem Himmel ein Altar oder eine Statue stehen können, aber wir haben im Schutt trotz sorgfältigem Suchen keinerlei Anzeichen entdeckt. Immerhin ist auch die Möglichkeit, daß vor der Westfassade ein Altar stand, nicht von der Hand zu weisen, weil hier keine Flächengrabung durchgeführt werden konnte und der Boden noch manche Geheimnisse bergen dürfte.

Die Erbauer des Kastells

Um uns Rechenschaft zu geben über die Erbauer des Castello di Tegna und über die Gründe, die für den Bau maßgebend waren, müssen wir uns mit den Verhältnissen im Sotto-Ceneri kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung und den ersten Jahrhunderten n. Chr. vertraut machen. Die Gegend von Locarno, das untere Maggital und der Pedemonte (wie ein Teil des Talbeckens auf dem linken Ufer am Unterlauf der Melezza genannt wird), die Ebene von Magadino und besonders die Umgebung von Bellin-

zona-Giubiasco waren schon in prähistorischer Zeit relativ dicht besiedelt¹⁶. Reiche Grabfunde, wovon einige bis in die Bronzezeit zurückreichen, besonders aber zahlreiche Gräber aus der jüngeren Eisenzeit, sind dafür ein untrüglicher Beweis.

In den Jahren 1937–39 wurde bei Solduno im Westen von Locarno ein eisenzeitlicher Friedhof freigelegt, der größtes Interesse verdient.

Dr. Wielich, der beste Kenner der Urgeschichte und Geschichte des Sotto-Ceneri, glaubt, daß diese Gräber zu einem keltischen Oppidum gehörten, das damals, als der Wasserstand des Verbano bedeutend höher war als heute, am Seeufer lag und einen Hafen besitzen konnte¹⁷. Als sicher darf angenommen werden, daß in nächster Nähe dieser Gräber die entsprechende Siedlung lag und daß diese Siedlung der Schifffahrt auf dem See diente.

Da das Gräberfeld jedoch mehrere Meter über dem möglichen höchsten Seeniveau lag, neigen wir zur Annahme, daß die Siedlung an einem Nebenarm der Maggia lag, der oberhalb Solduno vom Fluß abzweigte und in östlicher Richtung floß, um in der Nähe der späteren, mittelalterlichen Burg von Locarno den See zu erreichen. Dieser Maggiaarm war in historischer Zeit nachweisbar noch vorhanden¹⁸.

Schon früh haben sich jedoch in der Gegend römische Ansiedler niedergelassen, und die prächtigen Grabfunde beweisen, daß vom Maggital, dem Seeufer und dem Tessin entlang bis ins Tal der Moësa ein ganzer Kranz römischer Siedlungen bestand. Diese dichte Besiedlung ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die wichtigste und leichteste Zufahrt zu den Tessinertälern und dem bequemen Alpenpaß, dem San Bernardino, der Wasserweg auf dem Lago Maggiore oder dem Verbano, wie ihn die Römer nannten, war. Der wie ein Fjord weit ins Vor-alpengebiet hineinreichende See gestattete es, auf leichtem Weg möglichst nahe an den Paß heranzukommen (Abb. 38).

Der südliche Ausgangspunkt der Schifffahrt war die Römerstadt *Stationa*¹⁹, das heutige *Angera* am Ostufer des Sees, und der nördlichste oder Endhafen war *Locarno*²⁰.

Dieser Ort wird in römischer Zeit ein wichtiger Vicus gewesen sein, denn in seiner Umgebung wurden Grabfunde mit einem reichen Grabinventar gemacht, was auf eine wohlhabende Bevölkerung schließen läßt. Bis heute wurden zwar viele Gräber, aber nur spärliche Reste von römischen Bauten festgestellt, so daß der genaue Standort des Vicus nicht mit Sicherheit feststeht. Die römischen Gräber lagen normalerweise an den Ausfallstraßen der Siedlungen. Wir vermuten daher, daß der römische Vicus im Westen des Gräberfeldes von Muralto lag, an der Stelle des mittelalterlichen Fleckens, und daß der römische Hafen durch die heutige «Piazza Grande» gebildet wurde. An dieser Stelle müssen wichtige Hafenanlagen mit Lageräumen und allen nötigen Schifffahrtseinrichtungen gestanden haben. Bis heute sind außer den vielen Gräbern

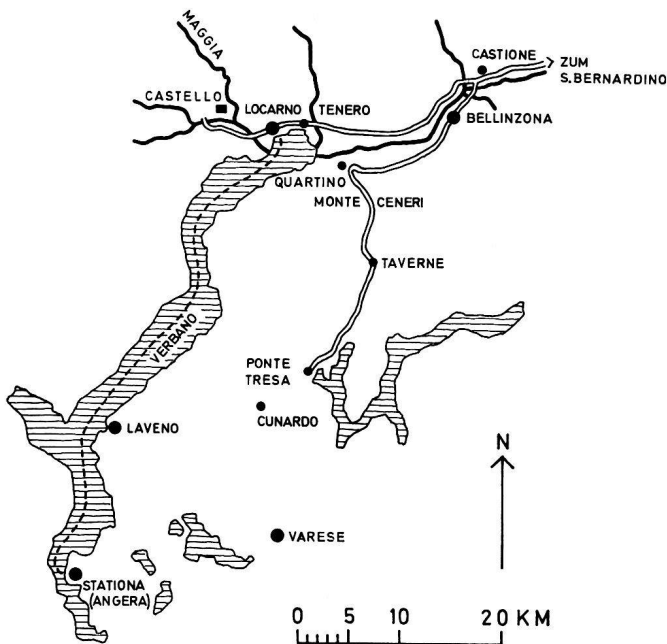


Abb. 38 Castello di Tegna. Der Wasserweg zwischen dem südlichen Hafen von Stationa, dem heutigen Angera, und dem nördlichen von Locarno sowie die Römerstraße von Locarno über Castione zu den Alpenpässen und die Straße von Ponte Tresa über den Monte Ceneri

keine nennenswerten Reste von Bauten und Hafenanlagen gefunden worden, weil sie durch die Schuttmassen des von Orselina herunterfließenden Wildbaches Ramogna zugedeckt worden sind. Die Grabfelder von Muralto, die an der Ausfallstraße des Vicus nach Osten lagen, waren nicht mehr im Bereich der Schuttablagerungen des Ramogna und sind daher erhalten geblieben und gefunden worden (Abb.39). Die Reste des römischen Vicus mitsamt den Hafenanlagen aber ruhen, so-

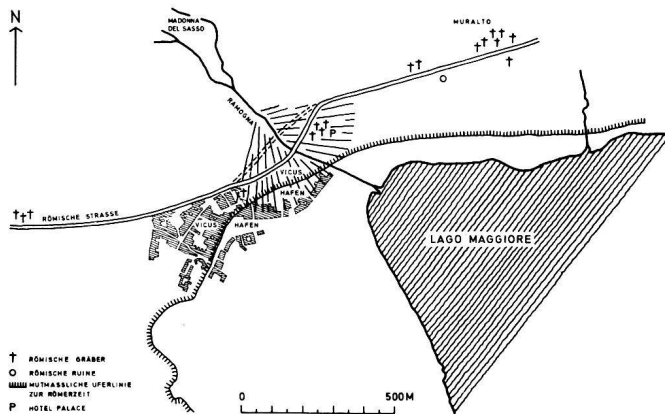


Abb.39 Castello di Tegna. Rekonstruktionsversuch der Uferlinie des Sees zur Römerzeit sowie der Lage des römischen Vicus und des Hafens im Seebecken

weit sie nicht in den See hinausgeschwemmt wurden, unter einer mächtigen Schuttschicht. Diese Vermutung wird erhärtet durch einen Gräberfund beim Grand Hotel Palace, wo ca. 40 Gräber in 6 bis 7 m Tiefe festgestellt wurden²¹. Von Locarno führte die römische Straße dem See entlang ostwärts, über Minusio–Tenero–Gordola–Cugnasco–Gudo–Sementina–Carasso nach Gorduno (Abb. 40). An mehreren Stellen ist das Trassee heute noch gut sichtbar, und fast alle erwähnten Orte haben römische Funde aufzuweisen. Bei Gorduno überquerte sie den Tessin, um sich bei Castione, wo römische Bauten festgestellt wurden, auf dem Nordufer der Moësa, mit der über den Monte Ceneri kommenden Straße zu vereinigen und durch die Mesolcina die Paßhöhe des San Bernardino zu gewinnen. Mehrere Umstände weisen darauf hin, daß hier bei Castione ein wichtiger Flußübergang bestand. Der Tessin wurde oberhalb des Zusammenflusses mit der Moësa beim Kirchlein San Carporo überschritten²². An dieser Stelle vor dem Zusammenfluß war das Flußbett sehr breit und daher wenig tief, so daß der Übergang keine großen Schwierigkeiten bereiten konnte.

Neben diesem Wasserweg von Stationa (Angera) nach Locarno und von hier auf dem Landweg bis zum Eingang

der Mesolcina, die zu den Alpenpässen führte, bestand vermutlich von Varese kommend eine Landverbindung, eine Straße, die jedoch viel anstrengender war als der bequeme Wasserweg. Diese Straße erreichte in Ponte Tresa, wo eine römische Brücke vermutet wird²³, den Luganersee, um über den Monte Ceneri Bellinzona zu erreichen und um sich bei Castione, auf dem Nordufer der Moësa, mit der oben beschriebenen Straße von Locarno zu vereinigen. Wir glauben nicht, daß dieser Strabenzug viel benutzt wurde, weil er beschwerlicher war als der Wasserweg. Ponte Tresa liegt 276 m, die Paßhöhe des Monte Ceneri 553 m über Meer. Schon die Überwindung dieses Höhenunterschiedes von 277 m war unangenehm. Noch viel beschwerlicher aber muß der sehr steile Abstieg von der Paßhöhe nach Quartino in der Magadinoebene gewesen sein, der von 553 m in direktem Abstieg auf 208 m ü. M. führte. Wohl mag, wie Dr. Wielich schreibt²⁴, die zweimalige Umladung beim Wasserweg beschwerlich gewesen sein, im Vergleich zum Landweg muß der Wasserweg jedoch unvergleichlich bequemer gewesen sein.

Kehren wir nach Locarno zurück, um uns mit der Verbindung des Vicus mit dem Hinterland zu beschäftigen. Eine Straße führte zweifelsohne von Locarno über Solduno, zwischen der Maggia und dem Berghang entlang, nach dem Pedemonte, der fruchtbaren Ebene zwischen Tegna und Cavigliano. Zwischen Solduno und Losone, einige hundert Meter oberhalb der heutigen Straßenbrücke, war ein Flußübergang, vielleicht in der Nähe der Stelle, wo auf dem hohen Maggiaufer, nördlich von S. Giorgio in Losone, ein römisches Gräberfeld aus dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. gefunden wurde. Die Maggia konnte hier leicht überquert werden, weil sie ein breites und nur wenig tiefes Flußbett bildete, das bei normalem und niedrigem Wasserstand ohne Schiff und ohne Brücke mit den Reittieren durchwaten werden konnte. Am rechten Flußufer bleibt die Straße am Fuße des Berghanges, führt in gerader und fast genau westlicher Richtung nach Golino, wo weiter flußabwärts als die heutige Brücke ein römischer Flußübergang bestanden haben mag, der die Verbindung mit den Ortschaften Cavigliano, Verscio und Tegna herstellte, die vorrömische und römische Funde aufweisen. Auch die Melezza besaß an dieser Stelle ein breites und wenig tiefes Flußbett, das bei normalem Wasserstand kein großes Hindernis darstellte. Eine Verbindung zwischen Solduno und dem Maggiatal auf dem linken Flußufer und ein Übergang über die Maggia bei Ponte Brolla kann nicht nachgewiesen werden, und entgegen der Überlieferung glauben wir nicht, daß ein solcher bestanden hat²⁵. Der Zugang zum Maggiatal erfolgte vielmehr auf dem linken Ufer der Melezza, vom Pedemonte aus, am Fuße des Castello di Tegna entlang auf das rechte Ufer der Maggia.

Unsere Ausführungen wollten zeigen, daß Locarno zur Römerzeit ein wichtiger Vicus gewesen ist und daß sein

Hafen für den Verkehr mit den Voralpen- und Alpentälern wohl auch für die Zufahrt zu wichtigen Alpenpässen eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben dürfte. Daß es nötig war, diese wichtige Position durch ein Kastell zu schützen, zeigt uns der Verlauf der Geschichte.

Beim Tode des Kaisers Domitian im Jahre 96 n. Chr. war die Grenze des römischen Reiches an den Rhein und die Donau vorgeschoben, und von Andernach am Rhein bis Eining an der Donau war die Grenze durch den obergermanischen und rätischen Limes bewehrt. Dieser bestand aus großen, mit mächtigen Türmen versehenen Kastellen mit dazwischen gelegenen Wachttürmen. Selbst da, wo der Rhein und die Donau die Reichsgrenze bildeten, waren ihre Ufer durch Kastelle bewehrt.

Um 260 n. Chr. ist dieser Limes gefallen, und nachdem drei Jahrzehnte der Untätigkeit verflossen waren, wurde die Reichsgrenze vom obergermanisch-rätischen Limes hinter den Rhein verlegt. Unter den Kaisern Diokletian und Maximian um 294 n. Chr. wurde diese Rheingrenze befestigt und im Jahre 371 durch Kaiser Valentinian wesentlich verstärkt. Doch konnte diese befestigte Grenze dem Drucke der Germanen nicht lange standhalten, und im Jahre 401 n. Chr. zog der Reichsverweser Stilicho die römischen Truppen am Rhein zurück, um Italien gegen die einbrechenden Goten zu verteidigen, und der Rheinlimes wurde für immer verlassen. Den nach Süden drängenden Germanen wurde das Reich nördlich der Alpen überlassen²⁶. Stilicho konnte jedoch den Germanenstrom, der sich über die Alpen nach Italien ergoß, nicht mehr aufhalten. Er wurde im Jahre 408 in Ravenna ermordet. Im gleichen Jahre rückte Alarich, der Gotenkönig, in Oberitalien ein, und es begann die Invasion des unglücklichen Landes durch die verschiedenen Germanenstämme, die im 5. und 6. Jahrhundert auch von den byzantinischen Kaisern nicht verhindert werden konnte. Der gefährlichste Invasionsweg lag im Osten von Oberitalien, aber nachdem die römischen Truppen auch im Norden der Poebene hinter den Alpenkamm zurückgezogen worden waren, bildeten die von den Bergen in die Ebene führenden Täler gefährliche Einbruchstellen. Schon im 5. Jahrhundert müssen daher Bestrebungen im Gange gewesen sein, den Ausgang der Alpenstraßen zu befestigen²⁷. Wielich glaubt, daß ein byzantinischer Limes, aus vielen Kastellen bestehend, von den Langobarden den Römern abgenommen wurde und daß sie sich in diesen Festungen einnisteten, ohne selbst – im Anfang wenigstens – eigene Bauten auszuführen²⁸. Zu diesem Limes gehörte die starke Festung Bellinzona am Platze des heutigen Castello Grande, und Dr. Wielich glaubt, daß auch die anderen Täler damals schon durch Festungen gesichert waren²⁹.

Darüber kann kaum ein Zweifel bestehen, denn ein Einbruch feindlicher Elemente durch das Maggiatal oder das Centovalli und das Onsernonetal konnte, wie wir ge-

sehen haben, die wichtigste Verbindung vom Verwaltungszentrum Stationa (Angera) über Locarno–Bellinzona zum San-Bernardino-Paß unterbrechen. Zu diesem Limes gehörte die Festung des Castello di Tegna, das den Ausgang des Maggiatales und bis zu einem gewissen Grade sicher auch das Centovalli mit dem Onsernonetal beherrschte³⁰.

Wie wir gesehen haben, bestand die Festung jedoch aus Bauten, die zwei verschiedenen Perioden angehören. Die Befestigungen auf der Westseite und in der Nordwestecke, gegen die Forcola, weisen einen ganz anderen Charakter auf als der Rest der Anlage. Es handelt sich um die älteste, nicht vollendete Festung, die später in die Gesamtanlage einbezogen wurde und die von den Byzantinern frühestens am Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. erbaut sein dürfte.

Die Münze des Kaisers Constans I. (333–350 n. Chr.) darf für die Zeitbestimmung des Baus nicht überwertet werden³¹. Sie ergibt höchstens einen Terminus ante quem und spricht nicht gegen unsere etwas spätere Datierung ins Ende des 4. oder ins 5. Jahrhundert n. Chr. Auch die Form der Ecktürme muß, obwohl sie schon bei alten Bauten vorkommt, nicht unbedingt auf eine frühere Zeit deuten.



Abb. 40 Castello di Tegna. Die Römerstraße zwischen dem Pedemonte–Locarno und Castione mit dem Anschluß der Straße über den Monte Ceneri

Die restlichen Anlagen sind sicher später erbaut worden und erinnern schon stark an frühmittelalterliche Flichburgen, wie sie auch im Norden der Alpen vorkommen. Dafür spricht in erster Linie der unregelmäßige Grundriß mit den spärlichen, turmartigen Anbauten, die man auch nur als Speculae ansprechen könnte, und die Schwäche der Mauern. Der Vollausbau der Festung wird somit im 5. oder erst im 6. Jahrhundert von den Nachfolgern Stilichos vor dem Einbruch der Langobarden unter byzantinischer Herrschaft erfolgt sein, wobei die älteren Teile auf der Seite gegen die Forcola in die Festung

einbezogen wurden. Alle an die Umfassungsmauer angebauten Türme, die freistehenden Bauten, inbegriffen das Hauptgebäude, die im Gegensatz zu den Umfassungsmauern selbst in Mörtelmauerwerk ausgeführt waren, wiesen eine Bedachung mit einheitlichem Ziegelmaterial auf. Dies beweist zur Genüge, daß auch die älteren, mächtigen Mauern auf der Seite gegen die Forcola, die an zwei Stellen turmartige Anbauten besaßen, in die spätere Festung einbezogen wurden. Soweit dies nach dem heutigen Stand der Erforschung des Castello beurteilt werden kann, waren Steinbauten für eine größere Besatzung nicht vorhanden. Wäre das Castello auch während der langobardischen Herrschaft besetzt gewesen, wären solche Bauten und wohl auch die Reste einer Kirche nachweisbar. Sehr wahrscheinlich wurde die Festung, als sich die Byzantiner aus Italien zurückziehen mußten, verlassen.

Unter den auf dem Castello gefundenen (und im Museum von Locarno aufbewahrten) Keramikscherben findet sich grün glasierte Ware. Solche ist zwar im 4. Jahrhundert für das oberitalienische Gebiet typisch, doch kann über ihr Aufhören z. Z. noch nichts ausgesagt werden. Ob eine Datierung der Bauten auf dem Castello ins 5. Jahrhundert in Frage kommt, ist deshalb von den Keramikfunden aus nicht zu entscheiden³².

Es wäre nicht schwierig, nachdem die durchgeführten Grabungen eine gute Grundlage bilden, alle noch unklaren Punkte der Befestigung zu untersuchen und das Fehlende zu ergänzen. Vielleicht könnten weitere Studien dazu führen, daß das Rätsel des Hauptbaues gelöst werden könnte, denn der Bau mit der rätselhaften Diagonalmauer ist ein Unikum, für das bis heute eine plausible Erklärung nicht gefunden worden ist.

Wir dürfen aber annehmen, daß das Castello keine

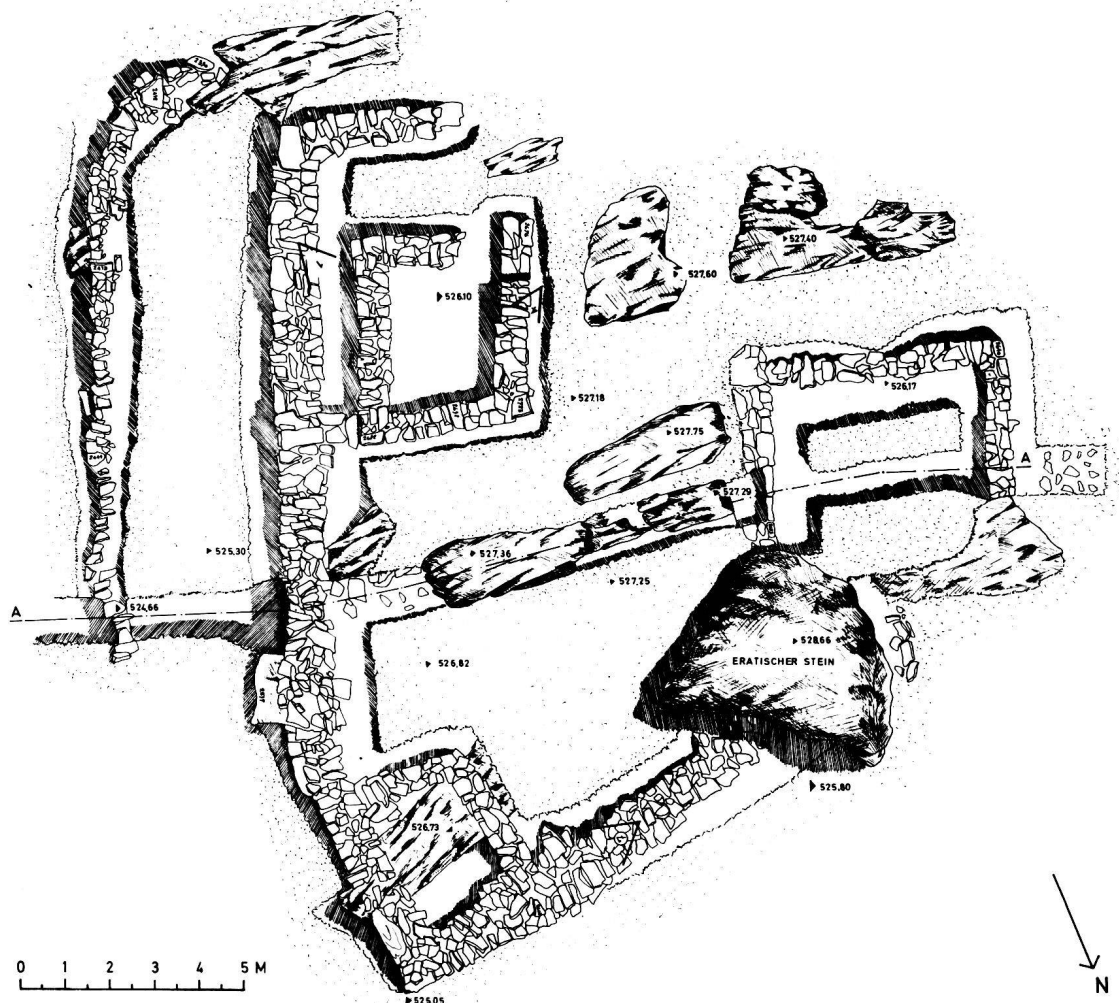


Abb. 41 Castello di Tegna. Kleine mittelalterliche Burganlage auf dem höchsten Punkte (ca. 527 m ü. M.) des Castello – steingerechte Aufnahme. Für den Bau wurden die Steine des Hauptgebäudes verwendet

Einzelerscheinung war, daß es vielmehr zu einem ganzen Kranz von Befestigungen gehörte, die bei jedem strategisch wichtigen Punkt gebaut wurden und die einen wichtigen gotisch-byzantinischen Alpenlimes gebildet haben. Diese Ansicht vertraten auch Prof. Bognetti und neuerdings auch Dr. Wielich, beide vorzügliche Kenner der Frühgeschichte und der Geschichte Norditaliens³³.

Neue Grabungen würden auch gestatten, die Untersuchungen der prähistorischen Fliehburg mit den dazugehörigen Befestigungsanlagen, die durch die späteren Bauten nur teilweise zerstört wurden, und weitere Siedlungsreste festzustellen. Das Ergebnis könnte zusammen mit der großen Menge vorhandener Keramik, die aus zwei verschiedenen prähistorischen Perioden stammt, wertvolle Aussagen machen über diese wichtige Anlage. Die vorhandene Keramik im Museum von Locarno wartet ebenfalls auf den Fachmann, der sie untersucht.

Wir übergeben das Resultat unserer Grabungen auf dem Castello der Öffentlichkeit, trotzdem von einem Abschluß der Untersuchungen keine Rede ist und daher unsere Arbeit nur lückenhaft sein kann. Wir haben uns bemüht, das Ergebnis, soweit dies möglich war, zusammenzufassen und der Forschung nutzbar zu machen. Jeder Archäologe weiß, daß es eine undankbare Aufgabe ist, unvollendete Ausgrabungen zu publizieren, weil sehr viele Fragen unbeantwortet bleiben müssen und weil eindeutige Schlüsse oft nur schwer belegt werden können.

Die mittelalterliche Burg (Abb. 41)

Auf dem höchsten Punkte des Berges, auf Kote 527,18, erheben sich die Reste einer kleinen mittelalterlichen Burganlage, die wir ebenfalls ausgegraben haben. Sie gehört nicht zur spätantiken Befestigung, wie aus dem Grundrißplan und aus dem Fehlen von Ziegelmaterial und Kleinfunden einwandfrei gefolgert werden konnte.

Die Burg liegt auf einem Felskopf, der zwischen unseren Bauten 1 und 5 gegen Westen auf die Forcola vorspringt. Sie war daher auf 3 Seiten sehr fest und nur auf der Ostseite gegen das Plateau, auf welchem sich das Hauptgebäude der spätantiken Festung befindet, an-

greifbar. Diese Seite war durch eine starke Schildmauer, die im Grundriß die Basis eines Dreiecks bildet, geschützt.

Im Norden biegt die Schildmauer in einem flachen Winkel nach Westen, um dann, einen rechten Winkel bildend, in südwestlicher Richtung an einen großen erratischen Block anzuschließen. Im Innern war in diese Ecke ein kleiner Turm eingebaut, der den Zugang zur Burg beherrschte. Parallel zur Schildmauer lag auf der Ostseite derselben eine Stützmauer für den Zugangsweg, der beim Eckturm seinen Anfang nahm und bis zur Südostecke führte, wo die Stützmauer in einem Bogen an die Schildmauer anschloß. An dieser Stelle ist wohl der Eingang zu suchen, der im Innern durch einen weiteren Turm geschützt wurde. Im Westteil des Innenhofes lag ein Gebäude, das eine Grundfläche von ca. 5,50 × 6,00 m aufwies und wohl als Kaserne gedient hat. Die Umfassungsmauer konnte auf der Süd- und Westseite nicht mehr nachgewiesen werden. Ihr Verlauf läßt sich jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit ergänzen.

Von dieser Burg aus hat man eine freie Sicht ins Pedemonte, und das Tal liegt frei zu Füßen bis nach Intragna.

Wenn man sich den heute bestehenden Hochwald wegdenkt, ist auch die Sicht ins vordere Maggiatal nach Norden, vom Fuße des Castello bis Gordevio völlig frei. Der Ort war somit angetan, auch im Mittelalter die Ausgänge der Täler unter Kontrolle zu halten. Vielleicht spielte jedoch der Paßübergang vom Maggiatal über die Forcola wie in der Spätantike so auch noch im Mittelalter eine wichtige Rolle, so daß er mehr benutzt wurde als der Umweg um den Berg, dem Flusse entlang. Der Weiler Groppi im Maggiatal liegt auf Kote 300; der höchste Punkt der Forcola auf Kote 464. Eine Höhendifferenz von nur 150 m kann dem doppelt so langen, vielleicht sumpfigen Weg dem Flusse entlang vorgezogen worden sein. Wenn der Taleingang am Flusse verschlossen werden konnte, woran wir nicht zweifeln, mußte die leichte Umgehung über die Forcola ebenfalls unter Kontrolle sein, und dazu dürfte die kleine Burg gedient haben.

Wir haben auch die noch bestehenden Mauerreste dieser Burg restauriert und die Trennung zwischen altem und neuem Mauerwerk durch kleine Eternitplättchen gekennzeichnet, da bei dieser Ruine für die Dächer keine Ziegel verwendet worden waren.

ANMERKUNGEN

¹ LALLO VICREDI, *Il Castello romano di Tegna*, in: *Rivista Storica Ticinese*, Bellinzona 1938, p. 90–92.

Schon im Jahre 1927 soll Herr Carlo Gilà in einem uns nicht zugänglichen Zeitungsartikel auf die Existenz eines Castrums an dieser Stelle hingewiesen haben.

² Bis 1964 blieb die Ruine gut erhalten. In den darauffolgen-

den Jahren wurde sie leider durch rücksichtslose Besucher weitgehend zerstört. Siehe Zeitungsnotiz «Cooperativa», Nr. 51/52 vom 26.12.1964.

³ Jahresbericht SGU 1942, S. 70, 95.

⁴ *Ur-Schweiz*, Jg. V 1941, Nr. 4; VI 1942, Nr. 3; VII 1943, Nr. 4.

⁵ Die geologischen Angaben verdanken wir der Liebenswürdigkeit von Herrn TADDEI †, Mineraloge in Bellinzona, der uns außerdem an Ort und Stelle alle nötigen Erklärungen gab.

- ⁶ J. DURM, *Die Baukunst der Etrusker. Die Baukunst der Römer*, Handbuch der Architektur (herausgegeben von Ed. Schmitt); II. Teil, 2. Bd.: *Die Baustile*, Stuttgart 1905, S. 456.
- ⁷ F. STAEHELIN, *Die Schweiz in römischer Zeit*, 3. Aufl., S. 576, Anm. 1: «Mir scheint die in der Mitte unterbrochene (aufgehende) Diagonalmauer jede praktische Bestimmung des Bauwerkes, sei es als Zisterne oder als Horreum, auszuschließen und in ihrer Irrationalität ausschlaggebend für die Auffassung als Sakralbau ins Gewicht zu fallen.»
- ⁸ DURM (vgl. Anm. 6), S. 457 ff., 576 und 580.
- ⁹ H. MYLIUS, *Der römische Gutshof Köln-Müngersdorf*, Bd. 6 der Reihe Römisch-germanische Forschungen, Berlin 1933.
- ¹⁰ Schriften des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 14, Limes-Studien, Basel 1959. Verlag Inst. für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Basel, S. 161.
- ¹¹ Limes-Studien (vgl. Anm. 10). W. SCHLEIERMACHER, *Die zweite Raeterkohorte in Butzbach*, S. 156. Gleiche trapezförmige Ecktürme in stark gerundeter Ecke zeigt auch das Limeskastell Wiesbaden in *Germania Romana. Ein Bilder-Atlas R.G.K.* Bruckners Verlag in Bamberg. Tafel XIV.
- ¹² Die Bestimmung verdanken wir Prof. Dr. LAUR-BELART, Basel.
- ¹³ J. DURM (vgl. Anm. 6), S. 348. O. PARET, *Die Römer in Württemberg*, III, *Die Siedlungen*, Stuttgart 1932, S. 61 ff. Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Dr. W. DRACK.
- ¹⁴ Ur-Schweiz, Jg. V Nr. 4, 1941.
- ¹⁵ Vgl. Anm. 7.
- ¹⁶ CH. SIMONETT, *Tessiner Gräberfelder*, Monographie zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, S. 22. Der Autor führt die Gründe an, die zu dieser Besiedlung führten.
- ¹⁷ G. WIELICH, *Das Locarnese im Altertum und Mittelalter*, Manuskript (in Erscheinung begriffen, Francke-Verlag, Bern).
- ¹⁸ Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 4, S. 695, (im folgenden: HBL): «Durch die Überschwemmungen der Maggia wurde der Boden erhöht und die Gestaltung des Seeufers verändert. Früher erreichte dieses die Nordlinie der Häuser der Piazza Grande und die Grundmauern des Schlosses. Innerhalb dessen Umwallung bestand 1478 noch ein befestigter Hafen...»
- ¹⁹ Die Curtis Leocarni gehörte im Jahre 807 zur Grafschaft Stazzona, HBL, Bd. 4, S. 693.
- ²⁰ A. CRIVELLI, *Atlante preistorico e storico della Svizzera italiana*, S. 72. Vielleicht war auch in Tenero ein römischer Hafen, da dieser Ort noch näher am See-Ende liegt.
- ²¹ M. BERTOLONE, *Italia Romana. Lombardia Romana*. Mila Casa editrice Cesalina 1939, S. 307
- ²² E. SCHMID, *Heilige des Tessins*, S. 112. Der heilige Carpophor war ein römischer Soldat, welcher Ende des 3. Jh. n. Chr. lebte.
- ²³ WIELICH (vgl. Anm. 17), S. 84.
- ²⁴ WIELICH (vgl. Anm. 17).
- ²⁵ HBL, Bd. 5, S. 464.
- ²⁶ *Die spätromischen Wachttürme am Rhein von Basel bis zum Bodensee*, Schriften zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 10, Basel 1957, Vorwort von Prof. LAUR-BELART.
- ²⁷ WIELICH (vgl. Anm. 17): «Die Frankengefahr veranlaßte schon in der gotisch-byzantinischen Zeit die Bildung einer Schutzzone südlich der Zentralalpen...» Im Zusammenhang mit der Ansiedlung der Goten Theoderichs schreibt WIELICH: «Maßgebend für die Ansiedlung waren sicher militärische Gesichtspunkte, besonders diejenige eines Grenzschutzes an der Alpenfront war schon in römischer Zeit als <tractus Italiae circa Alpes> erfolgt.»
- ²⁸ WIELICH (vgl. Anm. 17).
- ²⁹ WIELICH (vgl. Anm. 17): «Wir können wohl mit Sicherheit annehmen, daß es, auch abgesehen von der starken Festung Bellinzona, in den oberen Tälern des Sopraceneri militärische Sicherungen gab, kleine Kastelle oder Wachttürme, die teilweise bereits zum System des byzantinischen Limes gehört haben mögen.»
- ³⁰ WIELICH: «So war das unsere Geschichte speziell betreffende Stationa in römischer Zeit vermutlich Zentrum eines mailändischen Verwaltungsbezirkes für das attribuierte Gebiet um den Verbano und im Sopraceneri, eines Bezirkes, der dann in langobardischer Zeit als <indicaria stationensis> in Erscheinung tritt.»
- ³¹ Mittelbronze:
Av: D. N. Constans P F Aug.
Bekleidete Büste des Kaisers mit Diadem nach rechts.
Rv: FEL. TEMP-REPARATIO
(A)QT. (Aquila Tertio)
Der Kaiser auf einem Schiff stehend nach links mit Labarum, Globus und Phönix, rechts sitzende Viktoria, das Steuerruder führend.
Cohen VII 406.9 var.
Die Bestimmung verdanken wir Herrn Prof. Dr. LAUR-BELART.
- ³² Freundliche Auskunft von Prof. Dr. E. VOGT und Frau Dr. E. ETTLINGER.
- ³³ Nach freundlicher Mitteilung von Prof. BOGNETTI an den Verfasser (Brief vom 3.6.1947) und nach Manuskript WIELICH (vgl. Anm. 17).

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1, 2, 3, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 12, 16, 17, 18, 20, 28, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39 und 40 aufgenommen und umgezeichnet von A. Gerster.
- Abb. 15, 26 Institut für Ur- und Frühgeschichte Basel; umgezeichnet von A. Gerster.
- Abb. 9, 13, 14, 26 Zeichnerequipe der Ausgrabung, Umzeichnung A. Gerster.
- Abb. 21, 22, 23, 24 und 25 Dr. Drack, Umzeichnung A. Gerster.
- Abb. 19, 41 Meyer, Umzeichnung A. Gerster.
- Abb. 27 Eidg. Landestopographie, ergänzt von A. Gerster.
- Abb. 4 Wild, umgezeichnet und ergänzt von A. Gerster.